Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Achter Jahrgang

Nr. 39 Leipzig, den 27. September 1894

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1394 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Weine nicht! — Darwins Aeußerungen über Religion: 1. Darwin als Schriftsteller; 2. Darwins Ablehnung religiöser Erörterungen — Die religiöse Entwicklung von Susanna Katharina von Klettenberg. Schluß — Die Beleuchtung der Frauenfrage in Sarah Grands Romanen: 2. The Heavenly Twins (Erste Hälfte) — Die Gustav-Adolf-Versammlung zu Darmstadt 1894: 2. Nach dem Feste — Kirche und Hospiz in Rom — Verschiedenes: Ernst von Schönburg; Ben Hur; Gegen ein Mißverständnis — Zur Beachtung — Quittung — Anzeigen

Weine nicht!

Lukas 7, 13

Das war wirklich ein tiefer Schmerz, der dort zu Nain durch das Herz der Witwe zog, da sie ihren einzigen Sohn begraben mußte. Welch ein Meer von Thränen malt er uns vor die Augen, an wie viel inbrünstige Seufzer und heiße Gebete, an welches Geschrei der verzweifelnden Mutter, da das Unfaßbare geschehen, mahnt er uns. Um dies Leid nachzufühlen, muß man lieben können, so heiß, so innig, so unauslöschlich, wie nur eine Mutter lieben kann.

Aber ich weiß doch einen Schmerz, der noch größer ist denn dieser. Hast du noch nichts gehört und erfahren, in deiner Familie, deiner Verwandtschaft und Freundschaft von verlornen Söhnen und Töchtern? Dann bist du zu beneiden, dann ist dir dieser größte Schmerz erspart geblieben. Laß dir davon erzählen von dem Vater, der den Sohn, vielleicht den, den er am meisten liebte, vielleicht den Jüngsten, vielleicht den Einzigen verloren hat. Viele Jahre sinds, da zog er hinaus in die weite Welt. Er mußte vielleicht fliehen aus Haus und Heimat bei Nacht und Nebel, da er den Weg des Verbrechens betreten hatte. Und nun geht es immer tiefer mit ihm hinab in Schmach und Schande. Es ist schon lange her, daß die letzte leidvolle Kunde über ihn ins Vaterhaus drang. Nun ist er verschollen. „Verdorben, gestorben in Lust und in Leid."

Doch nein, davon erzählt dir jener Vater wahrscheinlich nichts. Seine geachtete Familie, sein tadelloser Name geschändet vom eignen Sohn! Davon kann er nicht reden, sonst schnürt ihm Scham und Schmerz die Kehle zu und drückt ihm das Herz ab. So geht er denn dahin, das vergrämte Gesicht scheu zur Erde gesenkt, daß nicht jemand ihn anrede und die alte Wunde wieder aufreiße. Und er beneidet den Nachbar, wenn er am Totenfeste auf den Friedhof geht, um am Grabe seines Sohnes — er war just so alt, wie der seine — eine Thräne der Erinnerung zu weinen und Blumen darauf zu legen als Liebeszeichen für den stillen Schläfer da unten: Du bleibst uns ewig unvergessen! Er möchte es auch so gerne, ach so gerne und wollte Gott auf den Knieen dafür dankbar sein, aber er kann es nicht, darf es nicht — da merkt er erst recht: ja, dein Kind ist verloren.

Wie, wenn es viele solcher verlornen Söhne gäbe, wenn es eine ganze Welt gäbe, die diesem unseligen Sohne des Leides und der Thränen aufs Haar gliche, und einen Vater, dem nicht ein verlorner Sohn, sondern diese alle, alle auf dem Herzen lägen und ihn bekümmerten, als ob jeder der einzige, der geliebteste Sohn wäre! Kennst du diese Welt, kennst du diesen Vater! Auch wir gehörten dazu. Wie viele gehören noch heute dazu. Auch auf uns, wie auf sie, schaut ein Vater herab, dem solche Not zu Herzen geht, da er alle ohne Ausnahme, auch den verkommensten liebt, viel mehr noch als jene Witwe den einzigen und jener Vater den verlornen Sohn. Das ist ein Schmerz und eine Not, die Menschenherzen nicht nachempfinden und menschliche Worte nimmer beschreiben können. Das ist der größte Schmerz, den es giebt: der Schmerz Gottes um die verlorne, tote Welt.

O, wenn es da eine Stillung gäbe für dieses tausendfache Weh. Wenn alle, alle die totgeglaubten Kinder wieder den Heimweg fänden und in hellen Haufen aus der Fremde und Irre kämen, in Nord und Süd, Ost und West, vielleicht mit zerrissenen Kleidern und wunden Sohlen, aber mit der Thräne der Reue im Auge, die köstlicher ist als der edelste Stein, mit dem Ruf des reumütigen Herzens: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir und bin nicht wert, daß ich dein Sohn heiße; mit dem heißen Verlangen, ihm nun mit doppelter Liebe zu dienen und den herben Schmerz in noch größere Freude zu kehren!

Presse die Hand aufs Herz, es will dir springen vor Glück und Dank, denn drinnen singt es und klingt es in himmlischer Musik: Welt war verloren, Christ ist geboren, freue dich, freue dich, Christenheit.

Ja, die Hilfe, sie kam.

Weine nicht, spricht der Heiland zur Witwe und giebt ihr den Sohn wieder. Weine nicht, spricht er auch zu dem Vater, der den liebsten Sohn verloren hat, er bringt ihn wieder aus der Irre und Fremde. Weinet nicht, ihr Sünder allzumal und alle, ihr Mühseligen und Beladnen, die ihr tot waret und seid lebendig geworden, trocknet die Thränen, ich ging auch für euch in Pein und Tod, weinet nicht!

Und du, welch Leid trägst du? Ist es gleich dem Schmerze der Witwe, oder dem des Vaters? Ist es das riesige Leid über Sünde und Schuld, das dich schier zu Boden drückt? Empor das Auge, empor das Herz! Sieh hin auf die leuchtende Gestalt des Propheten von Nazareth, blick hinein in sein wunderbares Liebesauge! Auch zu dir neigt er sich nieder und faßt dich bei der Hand und schaut dir ins thränende Auge und spricht: Weine nicht! E B

Darwins Aeußerungen über Religion

Uebersicht: 1. Darwin als Schriftsteller; 2. Darwins Ablehnung religiöser Erörterungen; 3. Schwanken und Widersprüche in Darwins religiösen Ansichten und Aeußerungen; 4. Die Entwicklung in Darwins religiösen Anschauungen.

1. Darwin als Schriftsteller

Charles Darwin (1809 bis 1882) hat nichts Theologisches geschrieben. Und wenn er auch, was nicht allgemein bekannt ist, von seinem ursprünglichen medizinischen Studium sich als Student zu Cambridge eine Zeit lang der Theologie zugewandt (1828 bis 1831) und sogar eine theologische Prüfung bestanden hat, so hat er doch weder besondres theologisches Interesse noch theologische Begabung gehabt. Er war durch und durch ein Mann der Naturwissenschaft, — dies freilich im größten Stil

und Zusammenhang, aber auch mit der größten Einseitigkeit. Trotzdem hat er in der theologischen Welt mindestens ebenso aufregend und beunruhigend gewirkt, wie auf naturwissenschaftlichem Gebiete erneuernd und befruchtend.

Das theologische, religiöse, kirchliche und philosophische Interesse knüpft sich bekanntlich an seine beiden Hauptschriften: an das Werk über „Die Entstehung der Arten," das er nach zweiundzwanzigjähriger, mühsamster Vorarbeit im November 1859 veröffentlichte und bis 1872 in sechs Auflagen herausgeben konnte, und an das Werk über „Die Abstammung des Menschen," das 1871 erschien und bis 1876 in 16000 Exemplaren abgesetzt wurde. Beide behandeln genau genommen dasselbe Problem, nur daß das zweite die frühere Zurückhaltung aufgiebt und ganz klar und rückhaltlos die Folgerungen zieht, die der Gedankeninhalt des ersten für die Stellung des Menschen im Weltganzen mit sich bringt. Alle übrigen zahlreichen und inhaltsreichen Schriften Darwins sind, so bedeutend sie naturwissenschaftlich sind, an sich von keinem weitergehenden philosophischen oder theologischen Interesse. Sie bieten aber durchweg die sachlichen und persönlichen Grundlagen und Ergänzungen für jene zusammenfassenden Werke. Man kann sie etwa in vier Gruppen teilen, von denen die erste mehr dem zoologischen, die zweite dem botanischen, die dritte dem geologischen Gebiete angehört, und die vierte allgemeine und persönliche Ausführungen aus den verschiednen Gebieten vereint, doch so, daß überall — meist schon aus den Titeln — das Bemühen Darwins ersichtlich ist, den **Zusammenhang** und die **gleichartige Ordnung** der verschiednen Gebiete oder die **Einheitlichkeit** und **Gesetzlichkeit** der gesamten Natur nachzuweisen und die bisher anerkannten Grenzen und Unterschiede als nur relativ hinzustellen. Ein zoologischer Beitrag hierzu ist das Buch über den „Ausdruck der Gemütsbewegungen beim Menschen und bei den Tieren" (1872). Eine wichtige Vorarbeit auf zoologischem Felde stellen außerdem die beiden Bände über die „Rankenfüßler" dar (1851 und 1854). Die **botanischen** oder botanisch-zoologischen Werke sind: „Die Befruchtung der Orchideen" (1862), „Kletternde Pflanzen" (1864 und 1875), „Ueber das Variiren der Tiere und Pflanzen im Zustande der Domestikation" (1868), „Ueber insektenfressende Pflanzen" (1875), „Ueber die Wirkung der Kreuz- und Selbstbefruchtung im Pflanzenreiche" (1876), „Ueber verschiedne Blütenformen auf Pflanzen derselben Art" (1877) und „Ueber das Bewegungsvermögen der Pflanzen" (1880). Die **Geologie** hat Darwin ganz besonders in der ersten Zeit seiner schriftstellerischen Thätigkeit gepflegt. Er veröffentlichte eine epochemachende Arbeit über „Die Korallenriffe" (1842. 1874), ferner „Geologische Beobachtungen über vulkanische Inseln" (1844) und „Geologische Beobachtungen über Südamerika" (1846). In gewissem Sinne gehört hierher auch das Buch, das von der „Bildung der Ackererde durch die Thätigkeit der Würmer" handelt (1881), und das in drei Jahren einen Absatz von 8500 Exemplaren fand. Endlich sind noch zwei Schriften zu nennen: „Die Reise eines Naturforschers" (1839 und 1845), in der Darwin über die für seine Forschungen grundlegende fünfjährige wissenschaftliche Reise an Bord des Beagle (1831 bis 1836) berichtet, und eine kurze Selbstbiographie, die für seine Familie 1876 niedergeschrieben und der Hauptsache nach von seinem Sohne Francis nach Darwins Tode veröffentlicht ist.

Darwin hat seine großartigen Forschungen lediglich in **rein naturwissenschaftlichem Interesse** betrieben. Eine antireligiöse Tendenz lag ihm fern, auch wo er der christlichen Religion und Theologie ablehnend oder gleichgiltig gegenüberstand. Auch kann man ihn nicht verantwortlich machen für alles, was andre mit mehr oder minderm Recht theoretisch und praktisch aus seiner naturwissenschaftlichen Anschauung abgeleitet haben. Trotzdem scheinen weitgehende Folgerungen unvermeidlich. Ursprünglich freilich tritt die Entwicklungslehre nur in Widerspruch mit dem nicht religiös, sondern naturwissenschaftlich aufgefaßten biblischen Schöpfungsbericht. Aber von da aus scheint nun die ganze christliche Weltanschauung folgerichtig und notwendig aufgerollt und aufgegeben werden zu müssen. Die einzigartige Stellung und Bestimmung des Menschen ist kaum mehr haltbar. Mit der buchstäblichen Giltigkeit des biblischen Schöpfungsberichts fällt auch die Inspiration und Unfehlbarkeit der Schrift und alles, was damit zusammenhängt. Aufgehoben wird thatsächlich oder vermeintlich der Gedanke der Schöpfung und Vorsehung, der Offenbarung und der Erlösung. Auch die Vorstellungen von einem Gottesreiche und göttlichen Heilsplane, von Sünde, Gnade und Freiheit werden erschüttert. Selbst das Dasein Gottes wird mindestens fraglich. Dafür tauscht man als Grundgedanken der neuen, naturwissenschaftlichen Weltanschauung ein: den Glauben an eine allumfassende, einheitliche, durch und durch gesetzmäßige Naturordnung, an den einheitlichen Ursprung und die innigste Verwandtschaft sämtlicher Wesen, an die durch den Kampf ums Dasein und natürliche Zuchtwahl allmählich, aber sicher hervorgerufne Veränderung und Vervollkommnung der einzelnen Arten der Wesen, an die von selbst erfolgende und gesetzmäßig bedingte Ausscheidung des Zwecklosen und an die selbständige, naturnotwendige Entfaltung und Erhaltung des Zweckmäßigen und Lebensfähigen. Die Natur ist alles, und alles ist natürlich.

Es ist nicht unsre Absicht, hier diese Folgerungen, Gegensätze und Anschauungen auf ihre Richtigkeit und Notwendigkeit oder auf ihren Wert hin zu prüfen. Vielmehr soll nur berichtet werden über die Art und Weise, wie sich die religiösen Fragen in Darwins persönlichem Bewußtsein wiedergespiegelt haben. Dazu sind wir durch die von seinem Sohne Francis Darwin herausgegebne, kürzlich von J. Viktor Carus ins Deutsche übersetzte Biographie Darwins*) in den Stand gesetzt. In der kurzen Autobiographie, in zahlreichen Briefen Darwins und seiner Freunde, sowie in den Erinnerungen seines Sohnes finden wir hier eine ganze Anzahl von Aeußerungen Darwins wiedergegeben, die sich auf das religiöse Gebiet beziehen.

2. Darwins Ablehnung religiöser Erörterungen.

Wir erfahren, daß Darwin sehr oft von Gelehrten und Lernenden, von Freunden und Gegnern, von Redakteuren und Privatpersonen um seine religiösen Ansichten befragt ist, daß er aber nur ungern, selten und mit der allergrößten Zurückhaltung und Vorsicht auf solche Anfragen geantwortet hat. Seine eigne Lebensbeschreibung beschäftigt sich mit religiösen Dingen nur wenig, vorübergehend und im Tone des Ueberlegens, Zweifelns und Schwankens. Diese Zurückhaltung ist nicht nur in Darwins Natur und Charakter begründet, sie ist bewußt und grundsätzlich. Er betrachtet die Religion als **Privatsache** jedes Einzelnen; wie er selbst die religiösen Ansichten andrer schont und nicht unnötig berührt, so beansprucht er für sich gleiche Freiheit und Rücksicht. Spricht er sich aber einmal aus, so kommt in der Regel auch der Inhalt seiner Aussagen über Andeutungen und vorsichtige, allgemeine und dunkle Wendungen nicht hinaus. So heißt es in einem Briefe von 1879:

> Was meine eignen Ansichten sein mögen, das ist eine Frage, die für niemand von irgend einer Bedeutung ist als für mich selbst. Da Sie aber fragen, so darf ich wohl sagen, daß mein Urteil häufig schwankt. . . . In den äußersten Zuständen des Schwankens bin ich niemals ein Atheist in dem Sinne gewesen, daß ich die Existenz eines Gottes geleugnet hätte. Ich glaube im allgemeinen (und desto mehr und mehr, je älter ich werde), aber nicht immer, daß Agnostiker die korrekteste Bezeichnung für meinen Seelenzustand sein würde.

Nun ist der Satz, daß die Religion Privatsache sei, in gewissem Sinne richtig. Glaubensfreiheit und Gewissensfreiheit sind vom modernen Staat rechtlich verbürgt. Auch ist es eine echt protestantische Forderung, daß die religiöse Ueberzeugung eines jeden frei und selbständig und in erster Linie seiner eignen Verantwortung anheimgestellt sei. Zwang ist ausgeschlossen. Aber andrerseits wird doch der Satz, daß die Religion Privatsache sei, dadurch eingeschränkt, daß die Art der religiösen oder irreligiösen Gesinnung seiner Bürger keinem Staate gleichgiltig sein kann, daß die religiösen Kräfte und Probleme trotz aller absprechenden Urteile zu jeder Zeit ein wesentliches und grundlegendes Stück des geistigen Lebens und der öffentlichen Angelegenheiten bilden, und daß der Einzelne, der alle religiösen Fragen aus dem öffentlichen Leben und der Gemeinschaft der Menschen heraus nur in das Kämmerlein und

*) Charles Darwin. Stuttgart, Schweizerbart, 1894. 8 Mk.

in die Einsamkeit verweist, nicht die Religion zur freien Privatsache der Einzelnen, sondern die Gleichgiltigkeit gegen die Religion oder den Verzicht auf die wirksame Entfaltung des religiösen Lebens, d. h. in gewissem Sinne die Irreligiosität, zur bürgerlichen Pflicht macht. Denn das religiöse Leben hat wohl sein innerstes Heiligtum in dem Herzen jedes Einzelnen. Aber wer daraus folgert, daß die Religiosität darüber hinaus keine Bedeutung habe und die andern Menschen nichts angehe, der kennt das Wesen und Wirken, die Kraft und den Wert wirklicher Religion recht schlecht. Er könnte ebenso gut fordern, daß es nur einzelne Bäume, aber keinen Wald geben dürfe, oder daß die Pflanzen nur der Wurzel bedürften, aber nicht des Stammes, der Blätter, Blüten und Früchte, um Pflanzen zu sein. Die Frage, inwieweit der Satz, daß die Religion Privatsache sei, vereinbar ist mit der Mitgliedschaft in irgend einer kirchlichen oder religiösen Gemeinschaft, hat sich Darwin, wie mancher andre moderne Mensch, kaum gestellt, wenigstens nicht beantwortet. Vor allem aber erhebt sich doch die Frage, ob ein Forscher, der aus seinem besondern Forschungsgebiet so umfassende, vermeintlich allgemeingiltige Folgerungen und Anschauungen ableitet, wie Darwin, und diese mit vollem Bewußtsein den überlieferten, volkstümlichen, religiösen oder philosophischen Anschauungen entgegensetzt, wirklich seinerseits die Religion als Privatsache behandeln kann, und ob er nicht geradezu verpflichtet ist, unter solchen Umständen nicht bloß auf religiöse und philosophische Fragen Rede und Antwort zu stehen, sondern auch sich gründlich und zusammenhängend mit den durch seine vermeintlichen Ergebnisse berührten Gebieten vertraut zu machen und auseinander zu setzen.

Darwin ist thatsächlich in denselben Fehler verfallen, den man mit Recht vielen Theologen zum Vorwurf macht. Im einseitigen Interesse seiner besondern Wissenschaft hat er alles behandelt. Er hat nicht bloß das Gebiet der Natur, sondern die ganze Welt nur naturwissenschaftlich gedeutet und es vorgezogen, sein ganzes Leben hindurch lieber sich auf das Gebiet der Naturwissenschaft und auf die naturwissenschaftliche Begründung seiner Methode zu beschränken, als seine weitgehenden Neuerungen auch einmal von andern Seiten her theoretisch und praktisch gründlich zu prüfen. Darwin hat das Peinliche und Bedenkliche dieser Stellung recht wohl gefühlt. Der Satz, daß seine religiösen Ansichten niemanden etwas angingen, hätte ja als Grund seines Schweigens völlig genügt. Aber in dem Bewußtsein, daß er doch wohl Auskunft schuldig sei, bringt er die verschiedensten Entschuldigungen vor, z. B. seine andauernde Schwäche und Kränklichkeit, die ihn hindern, abgesehen von seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten, sich mit irgend einem Gebiete gründlicher zu beschäftigen, ferner, daß man nichts veröffentlichen dürfe, was nicht vorher besonders und dauernd durchdacht, reiflich überlegt und vorsichtig dargestellt sei, oder daß er in seinen Ansichten zu schwankend und zu unsicher sei, oder daß man über alle diese Dinge doch eigentlich nichts Sicheres wissen könne, sondern nur mit subjektiven Meinungen und Empfindungen oder mit sachlichen Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten zu rechnen habe. Er nennt zwar die Religion „den tiefsten Gegenstand, der eines Menschen Seele erfüllen könne," aber gleichwohl fühlt er sich selbst weder fähig noch geneigt, sich ernsthaft damit zu beschäftigen. Er will in religiösen und metaphysischen Fragen nicht Sachverständiger oder Berater, geschweige denn Führer sein. Den Namen „Atheist" lehnt er wegen seines aggressiven Beigeschmacks ab: er selbst bezeichnet sich als einen Agnostiker, d. h. als einen, der eine klare Erkenntnis über religiöse Dinge nicht hat. Als Belege mögen folgende briefliche Aeußerungen Darwins hier zusammengestellt werden.

Ich bin in ziemlichem Grade abgeneigt, mich öffentlich über religiöse Gegenstände auszusprechen, da ich nicht glaube, tief genug nachgedacht zu haben, um irgend eine Oeffentlichkeit zu rechtfertigen. (1871) . . . Ich unterschreibe vollständig den Satz, daß es jedermanns Pflicht ist, das zu verbreiten, wovon er glaubt, daß es Wahrheit sei. . . . Aber meine Gesundheit ist zu schwach; ich verlebe niemals vierundzwanzig Stunden ohne viele Stunden von Unbehagen, in denen ich auch gar nichts thun kann. In dieser Weise habe ich in diesem Jahre zwei ganze Monate hinter einander verloren. Infolge dieser Schwäche und weil mein Kopf häufig nicht frei von Schwindel ist, bin ich nicht imstande, neue Gegenstände, die viel Nachdenken erfordern, zu bewältigen, und kann nur alte Sachen behandeln. Zu keiner Zeit bin ich ein schneller Denker oder Schreiber: was ich auch immer in der Wissenschaft geleistet habe, es ist nur durch langes Ueberlegen, durch Geduld und Fleiß geschrieben. Ich habe nun niemals systematisch viel über Religion in Beziehung zur Wissenschaft oder über Moral in Beziehung zur Gesellschaft nachgedacht, und ohne stetig meine Gedanken eine lange Zeit hindurch auf derartige Gegenstände gerichtet zu haben, bin ich wirklich unfähig, irgend etwas zu schreiben, was der Einsendung für den „Index" wert wäre (1871). . . . Der sicherste Schluß scheint mir der zu sein, daß der ganze Gegenstand jenseits des Auffassungsvermögens des Menschen liegt; der Mensch kann aber seine Pflicht thun. (1873) . . . Wissenschaft hat nicht mit Christus zu thun, ausgenommen insofern, als die Gewöhnung an wissenschaftliche Forschung einen Mann vorsichtig macht, Beweise anzuerkennen. (1879) . . . Ich darf mir nicht anmaßen, auch nur das geringste Licht auf solche abstruse Probleme zu werfen. Das Geheimnis des Anfangs aller Dinge ist für uns unlösbar; und ich für meinen Teil muß mich bescheiden ein Agnostiker zu bleiben. (1876) . . . Ich bin durchaus nicht daran gewöhnt, metaphysische Gedankenzüge zu verfolgen. (1861)

W B

Die religiöse Entwicklung von Susanna Katharina von Klettenberg

3

Bei den Stillen im Lande denkt sie offenbar besonders an die Anhänger des Hallischen Pietismus, dessen Bekehrungssystem damals viel verbreitet war und auch im Kreise der schönen Seele seine Freunde zählte. Sie versuchte es ernstlich, diesem System sich völlig zu ergeben; aber sie fand bald, daß ihr ganzes Wesen auf keine Wege hinpassen wollte. Sie äußert sich darüber wie folgt in den Bekenntnissen:

Nach diesem Lehrplan muß die Veränderung des Herzens mit einem tiefen Schrecken über die Sünde anfangen. Das Herz muß in dieser Not bald mehr bald weniger die verschuldete Strafe erkennen und den Vorgeschmack der Hölle kosten, der die Lust der Sünde verbittert. Endlich muß man eine sehr merkliche Versicherung der Gnade fühlen, die aber im Fortgange sich oft versteckt und mit Ernst wieder gesucht werden muß. Das alles traf bei mir weder nahe noch ferne zu. Wenn ich Gott aufrichtig suchte, so ließ er sich finden und hielt mir von vergangnen Dingen nichts vor. Ich sah hinternach wohl ein, wo ich unwürdig gewesen, und wußte auch, wo ich es noch war; aber die Erkenntnis meiner Gebrechen war ohne alle Angst.

Wie sie anfangs ihre innere Freiheit gegenüber der Weltförmigkeit gewahrt hatte, so hatte sie jetzt ihre Freiheit gegenüber manchen hochberühmten Freunden zu wahren. Als selbst die lange schwere Erkrankung und dann das Ende ihrer geliebten Mutter († 1756) nicht im geringsten dazu beitrug, den sogenannten „Bußkampf" in ihrer Seele zu erwecken, sondern die Johanneische Stimmung in ihr vorhielt, mußte sie sich geradezu wider die aufdringliche Art einer Freundin, der sie erst zuviel eingeräumt hatte, erwehren und sagen, sie solle ohne Mühe bleiben, sie brauche ihren Rat nicht; sie kenne ihren Gott und wolle ihn ganz allein zum Führer haben.

Immerhin erkannte die schöne Seele allmählich, was auch ihre Freunde fühlen mochten, daß ihrem innern Leben noch eine tiefere Erkenntnis der Sünde fehlte:

Das Ding, das noch nie erklärte böse Ding, das uns von dem Wesen trennt, dem wir das Leben verdanken, von dem Wesen, aus dem alles, was Leben genannt werden soll, sich unterhalten muß, das Ding, das man Sünde nennt, kannte ich noch gar nicht.

Es war besonders der längere Umgang mit Herrn von Moser, der ihr die Augen darüber allmählich öffnete. Aber auch jetzt kam es nicht zu einer stürmischen Entwicklung.

Bei allem Bösen, das ich in mir entdeckte, hatte ich Ihn lieb und haßte, was ich fühlte, ja ich wünschte es noch ernstlicher zu hassen, und mein ganzer Wunsch war, von dieser Krankheit und dieser Anlage zur Krankheit erlöst zu werden, und ich war gewiß, daß mir der große Arzt seine Hilfe nicht versagen werde.

Nachdem sie sich überzeugt hatte, daß Tugendübungen ihr nicht helfen würden und die Sittenlehre ihr keinen Trost spenden könnte, ward sie nun darauf geführt, daß in der Menschwerdung des ewigen Worts das Heil zu suchen sei, daß eben darum Er uns ähnlich geworden sei, weil wir sonst keinen Teil an ihm haben könnten, und daß wir an dieser unschätzbaren Wohlthat nur durch den Glauben teil haben könnten. Und jetzt kam für sie die entscheidende Stunde ihres Lebens.

Nun, Allmächtiger! so schenke mir Glauben, flehte ich einst in dem größten Druck des Herzens. Ich lehnte mich auf einen kleinen Tisch, vor dem ich saß, und verbarg mein bethräntes Gesicht in meine Hände. Hier war ich in der Lage, in der man sein muß, wenn Gott auf unser Gebet achten soll, und in der man selten ist. Ja, wer nur schildern könnte, was ich da fühlte! Ein Zug brachte meine Seele nach dem Kreuze hin, an dem Jesus einst erblaßte, ein Zug war es, ich kann es nicht anders nennen, demjenigen völlig gleich, wodurch unsre Seele zu einem abwesenden Geliebten geführt wird, ein Zunahen, das vermutlich viel wesentlicher und wahrhafter ist, als wir vermuten. So nahte meine Seele dem Menschgewordnen und am Kreuz Gestorbnen, und in dem Augenblicke wußte ich, was Glauben war. Das ist Glaube, sagte ich, und sprang wie halb erschreckt in die Höhe. Ich suchte nun meiner Empfindung, meines Anschauens gewiß zu werden, und in kurzem war ich überzeugt, daß mein Geist eine Fähigkeit sich aufzuschwingen erhalten habe, die ihm ganz neu war.

So war sie denn zu einer tiefern Erkenntnis des in jeder Menschenseele schlummernden Bösen geführt worden, aber es war dies für sie nur ein Uebergang zu größerer Harmonie. Diese wichtige Entscheidung fällt in das Jahr 1756 nach Andeutung der Bekenntnisse.

Offenbar hatten bei dem allem Einflüsse, die von Zinzendorf ausgingen, mitgewirkt. Zwar versichert sie, daß sie den Grafen bis zu jener Stunde für einen gar zu argen Ketzer gehalten und deshalb nicht in seine Schriften geblickt habe trotz der Ermunterungen Mosers; aber es ist gar nicht zu bezweifeln, daß sie doch unwillkürlich durch den Umgang mit diesem Freunde, der den Herrnhutern nahe stand, in die Anschauungsweise der Brüdergemeinde eingeführt worden war. Die Art der Herrnhuter mußte ihr um so sympathischer sein, als Zinzendorf mit dem Hallischen Pietismus gerade wegen der Lehre vom Bußkampf viel gestritten hatte. Bald gewann sie den Grafen innerlich lieb und machte große Fortschritte in der Zinzendorfschen Art zu denken und zu sprechen.

Wäre ich mein eigner Herr gewesen, so hätte ich gewiß Vaterland und Freunde verlassen, wäre zu ihm gezogen.

Sie fügt freilich hinzu:

Unfehlbar hätten wir uns verstanden, und schwerlich hätten wir uns lange vertragen.

Es gab aber damals noch mehr Freunde der Brüdergemeinde in Frankfurt, unter denen besonders ein Hofrat Moritz, ein Herr von Bülow und der Kandidat Johann Andreas Claus hervorragten. Mit diesen Personen war sie zum Teil schon früher bekannt gewesen, aber ohne zu ahnen, daß sie sich für die Herrnhuter interessirten; denn der ausgezeichnete Senior Dr. Fresenius, der Oberhofprediger der Bekenntnisse, war einer der heftigsten Gegner des Grafen, der ihn als eingefleischten Teufel bezeichnete, und hatte bis dahin das ganze Vertrauen von Fräulein von Klettenberg, wie auch ihrer Freunde und Freundinnen besessen. Es kam aber schließlich doch dazu, daß die Gesinnungsgenossen der Herrnhuter in Frankfurt ihre Stellung klar kundgaben, zum großen Schmerze ihres bisherigen geistlichen Beraters, dem sie durch ihre Absonderung entfremdet wurden, um dann doch an seiner Bahre (er starb 1761) den alten Gefühlen der Verehrung wieder herzlichen Ausdruck zu verleihen. Susanna wurde also, wie sie selbst sagt, eine Herrnhutische Schwester auf eigne Hand, obwohl sie sich nicht gänzlich der Brüdergemeinde hingab. Ihr feines Wesen wurde durch mancherlei Ueberschwänglichkeiten und Aufdringlichkeiten abgestoßen; auch bemerkte sie, wie nur wenige den Sinn der zarten Worte und Ausdrücke fühlten, und wie sie dadurch auch nicht mehr als ehemals durch die kirchlich symbolische Sprache gefördert waren. Gegen das Ende ihres Lebens erkaltete ihre Gesinnung gegen die Brüdergemeinde mehr und mehr; ob sie aber wieder tieferes Interesse an der lutherischen Kirche nahm, ist nicht festzustellen, nach dem von ihr gemachten Testament kaum wahrscheinlich. Vielleicht behielt sie bis ans Ende das Urteil bei, das sie nach ihrer Zuwendung zu der Brüdergemeinde über die früher von ihr gern gehörten Stadtgeistlichen fällte:

Ich fand das nicht mehr, was ich sonst gefunden. Diese Prediger stumpfen sich die Zähne an der Schale ab, indessen ich den Kern genoß.

Von ihrer Stimmung in den letzten Lebensjahren, in denen sie beständig zu leiden und „gar manche neue Lektion aufzusagen" hatte, legen die Schlußworte der Bekenntnisse Zeugnis ab, deren Aufzeichnung in diese Zeit fällt. Hier preist sie noch einmal die Herrlichkeit der göttlichen Gnade, auf die sie alles Gute, das an ihr sei, zurückführt. Diese Schlußworte mögen auch hier folgen:

Ich erinnere mich kaum eines Gebotes; nichts erscheint mir in Gestalt eines Gesetzes; es ist ein Trieb, der mich leitet und mich immer recht führet; ich folge mit Freiheit meinen Gesinnungen und weiß so wenig von Einschränkungen als von Reue. Gott sei Dank, daß ich erkenne, wem ich dieses Glück schuldig bin, und daß ich an diese Vorzüge nur mit Demut denken darf. Denn niemals werde ich in Gefahr kommen, auf mein eignes Können und Vermögen stolz zu werden, da ich so deutlich erkannt habe, welch Ungeheuer in jedem menschlichen Busen, wenn eine höhere Kraft uns nicht bewahrt, sich erzeugen und ernähren kann.

Wir besitzen aus ihren letzten Jahren noch einige Briefe, besonders an Glieder der Brüdergemeinde, aus denen mehrere bedeutsame Auszüge hier folgen. So schreibt sie an Bruder Neißer, nachdem sie sich beklagt hat, daß sie lange nicht so, wie sie wünschte, den Segen des Umgangs mit den Brüdern genießen könnte:

Weil Er mich aber, wenn ich darüber weine, tröstet und mein Herz gewiß macht, daß ich für diese, wie für andre Seiner verborgnen Führungen Ihm hintennach danken werde, so bin ich einstweilen fröhlich in Hoffnung und sage Ihm mit gebeugtem Herzen: „Bleib Du mir nur stets im Gesicht mit Deinen Wundenritzen, so kann ich mich in allen Deinen Rat fügen." Beten Sie, lieber Bruder, daß unser Herr mir diese Glaubenskerze, wenn sie gleich schwach ist, unter den Winden der Welt unverweht erhalten wolle. Er wird ja nicht alt noch matt und ist noch heute der, der durch ein geröstet Gerstenbrot ein Lager der Midianiter schlagen kann.

Zwei Jahre später (1769) schreibt sie demselben Bruder:

Er nimmt mich immer besonders, und so verklärt Er sich mir. Mein eignes und vieler Freunde gutgemeintes Bemühen, den Plan zu ändern, war immer fruchtlos. Bald verstehe ich den treuen Hirten meiner Seele, der mich rief, da ich Ihn nicht kannte, der sich finden ließ, da ich Ihn kaum suchte.

4

An den Sonntagskränzchen des Herrn von Bülow beteiligte sich unter andern auch die Mutter von Goethe, die mit Fräulein von Klettenberg verwandt war und in vielen Stücken mit ihr sympathisirte. So kam es, daß auch der hochbegabte Sohn der Frau Rat frühzeitig unter den Einfluß der schönen Seele kam, deren Andenken er so hoch gehalten hat, daß er noch als alter Mann selbst ein Bild der Freundin seiner Jugend entwarf, das leider verloren zu sein scheint, und ihr ein schönes noch erhaltnes Gedicht widmete. Er berichtet über ihr Verhältnis zu ihm in seiner Lebensbeschreibung:

Sie fand an mir, was sie bedurfte, ein junges, lebhaftes, auch nach einem unbekannten Heile strebendes Wesen, das, ob es sich gleich nicht für außerordentlich sündhaft halten konnte, sich doch in keinem behaglichen Zustande befand und weder an Leib noch Seele ganz gesund war. Sie erfreute sich an dem, was mir die Natur gegeben, sowie an manchem, was ich mir erworben hatte. Und wenn sie mir viel Vorzüge zugestand, so war es keineswegs demütigend für sie, denn erstlich gedachte sie nicht mit einer Mannsperson zu wetteifern, und zweitens glaubte sie in Absicht auf religiöse Bildung sehr viel vor mir voraus zu haben. Meine Unruhe, meine Ungeduld, mein Streben, mein Suchen, Forschen, Sinnen und Schwanken legte sie auf ihre Weise aus und verhehlte mir ihre Ueberzeugung nicht, sondern versicherte mir unumwunden, das alles komme daher, weil ich keinen versöhnten Gott habe.

Weit entfernt, ihr darüber irgend zu grollen, sagt er vielmehr:

Von vielfachen Zerstreuungen, die doch meist zu ernsten, ja religiösen Betrachtungen Anlaß gaben, kehrte ich immer wieder zu meiner edeln Freundin von Klettenberg zurück, deren Gegenwart meine stürmischen, nach allen Seiten hinstrebenden Neigungen und Leidenschaften wenigstens für einen Augenblick beschwichtigte, und der ich von meinen Vorsätzen nach meiner Schwester am liebsten Rechnung gab.

Auf ihre Anregung hin hat er 1765 die poetischen Gedanken über die Höllenfahrt Christi niedergeschrieben; besonders aber war sie ihm viel, als er 1766 tiefverstimmt und leidend aus Leipzig zurückkehrte. Er schreibt darüber:

An Fräulein von Klettenberg und meiner Mutter hatte ich zwei vortreffliche Begleiterinnen; ich nannte sie nur immer Rat und That. Denn wenn jene einen heitern, ja seligen Blick über die irdischen Dinge warf, so entwirrte sich vor ihr gar leicht, was uns andre Erdenkinder verwirrte, und sie wußte den rechten Weg gewöhnlich anzudeuten, eben weil sie ins Labyrinth von oben herabsah und nicht selbst darin befangen war. — Wie jener das Schauen, so kam meiner Mutter der Glaube zu Hilfe.

Auch noch in Straßburg stand der junge Dichter unter dem Einflusse der treuen Jugendfreundin, wie sich aus seinen Briefen ergiebt. Leider sind die Briefe, die sie an Goethe schrieb, nicht erhalten. —

Einen wichtigen Wendepunkt im äußern Leben der schönen Seele bildete das Jahr 1766, in dem ihr Vater nach langem Leiden aus dem Leben schied. Da ihre ledige Schwester bereits ein Jahr vorher gestorben war, die andre sich an einen Herrn von Trümbach nach auswärts verehelicht hatte, stand sie nun ganz allein. Nun wäre es ihr möglich gewesen, sich ganz der Brüdergemeinde anzuschließen, und sie eilte in der That, eine ihrer nächsten Einrichtungen zu besuchen, indem sie an einer Versammlung zu Marienborn in der Wetterau teilnahm — aber auch da fand sie keineswegs, was sie sich vorgestellt hatte.

Es existirt ein Bild aus dieser Zeit von ihr selbst in Aquarell entworfen, das sie als Nonne darstellt. Man hat gemeint, daß ihre Aufnahme in ein Stift, von der die Bekenntnisse reden, der Anlaß zu jener Tracht gewesen sei, aber sie ist niemals Stiftsdame gewesen. Ebensowenig läßt sich daraus auf katholische Sympathien schließen. Dieses Bild kam nach dem Tode des Fräulein von Wunderer, die es zuerst erhalten hatte, in den Besitz eines Fräulein von Humbracht, die es im Jahre 1815 durch Goethes Jugendfreund, Pfarrer Passavant, dem Dichter überreichen ließ, in dessen Familie es dann wie ein Heiligtum aufbewahrt ward. Eine Photographie nach dem Original ziert das mehrerwähnte Büchlein von Delitzsch.

Eine hohe Freude war es ihr, kurz vor ihrem Ende noch durch Goethe Lavater persönlich kennen zu lernen, den dieser damals auch sehr verehrte, und dessen wichtigste Schriften sie in ihrer eignen Bibliothek besaß. Als Goethe bald darauf von seiner Rheinreise in die Vaterstadt zurückkehrte, fand er die Freundin schwer leidend, übersah es aber, da ihre Heiterkeit mit der Krankheit zugenommen hatte. Als er im Winter wieder heimkam, war sie bereits entschlafen. An ihrem Sterbebette betete Frau Pfarrer Claus mit ihr. Besonders gefiel ihr der Ausdruck: „der Herr wolle ihr ihres Herzens Wunsch geben.“ Ueberhaupt war ihr Ende sanft und standhaft. Auch Goethes Mutter war bei ihrem Abschiede zugegen. Nach einer andern Mitteilung soll die Sterbende zu Frau Pfarrer Claus gesagt haben:

Ach, Rebekka, sicht du denn nicht, das Lamm Gottes, der Heiland ist da!

Dann soll sie noch einen Vers aus einem Liede von Woltersdorf gebetet haben:

Viktoria, mein Lamm ist da,
Mein Bürg ist bei mir im Gerichte,
Mein Mittler bleibt mir im Gesichte,
Gott, der Recht spricht, der ist nah!

Bestattet wurde sie ohne alles Gepränge, wie sie gelebt, auf dem Peterskirchhofe. In ihrem Nachlasse fand sich eine große Menge von erbaulichen Schriften edelster Art, besonders waren die Perlen der Mystik darin reichlich vertreten. Als Erben wurden von ihr eingesetzt die beiden Kinder ihrer 1768 im Tode ihr vorausgegangnen Schwester, Frau von Trümbach, deren sie sich herzlich nach dem Ende der Mutter angenommen hatte. Ein bleibendes Vermächtnis an die Nachwelt bilden auch ihre Lieder, die zwar nicht zahlreich sind, aber von großer Wärme des Herzens und Tiefe der Empfindung Zeugnis ablegen. Am bekanntesten sind: „Lieber arm, als ohne Jesus,“ „Laßt mir mein Maria-Teil,“ „Zuschrift aus der Ewigkeit,“ „Gieb mir einen Sabbathsegen.“

Wir schließen diesen Ueberblick über die religiöse Entwicklung der schönen Seele mit den Versen, die Goethe seiner früher erwähnten Zeichnung der Freundin beigelegt hat:

Sieh in diesem Zauberspiegel
Einen Traum, wie lieb und gut
Unter ihres Gottes Flügel
Unsre Freundin leidend ruht.
Schaue, wie sie sich hinüber
Aus des Lebens Woge stritt,
Sieh dein Bild ihr gegenüber,
Und den Gott, der für euch litt.
Fühle, was ich in dem Weben
Dieser Himmelsluft gefühlt,
Als mit ungeduldgem Streben
Ich die Zeichnung hingewühlt.

Dechent

Die Beleuchtung der Frauenfrage in Sarah Grands Romanen

2. The Heavenly Twins (Erste Hälfte) *)

Zwischen dem Entstehen von Ideala und The Heavenly Twins muß ein längerer Zeitraum liegen. Was dort halb unbewußt, mehr als ahnender Wunsch wie als Forderung erscheint, ist hier zur festen, bewußten Tendenz geworden. Der Roman ist, wie gesagt, geschrieben, um bestimmten Ideen zum Ausdruck zu verhelfen. Daher ist die Wirkung nicht von derselben Unmittelbarkeit wie Ideala. Der Absicht wird so viel geopfert, daß es gelegentlich verstimmt. Trotzdem ist die Wirkung eine packende; das Buch kann nicht gleichgiltig lassen. Man wird zustimmen oder — leidenschaftlich ablehnen. Gerade wie Björnsons „Ein Handschuh“ **) die Gemüter seiner Zeit zu heftiger Polemik entflammt hat. Die Tendenz ist die gleiche. Aber das Problem wird mit zarterer Hand angefaßt. Nie fühlt sich das feine Gefühl verletzt. Man atmet immer in reiner Luft, so viel trübe Dämpfe auch aus dem Abgrund aufsteigen, sie ballen sich nur am fernen Horizont zusammen.

Die „himmlischen Zwillinge,“ die der Erzählung den Namen geben, spielen zwar in die Ereignisse hinein, aber zumeist ist ihnen nur die Rolle zuerteilt, die der Hanswurst in der alten Tragödie auszufüllen hatte. Wird die Spannung allzu schmerzlich, so schlagen sie einige Purzelbäume und lösen sie in herzliches Lachen auf. Wunderbar kluge, übermütige Kinder, deren Streiche nie ermüden, weil sie ein echter, unerschöpflicher Humor durchwebt. Der mittlere Teil des Buches beschäftigt sich ausschließlich mit ihrem Schicksal, in phantastischen Episoden, die an die deutsche Romantik anklingen. Freilich doch so durchaus englisch in Grundstimmung und Lokalfärbung, daß der Vergleich nicht ganz passen will. Obwohl auch hier die Beziehungen von Mann und Weib in buntem Kaleidoskop sich neu zu gestalten suchen, lassen wir die Zwillinge auf sich beruhen und wenden uns zur Hauptperson.

Evadne ist wirklich eine Heldin. So modern der Roman in seinem ganzen Aufbau ist, so episodenhaft Menschen auftreten und wieder untertauchen, so wenig gleicht die Verfasserin den modernen Schriftstellern, die als Künstler ihr überlegen sein mögen, in der Vorliebe für triviale Durchschnittsmenschen. Evadne, deren Schicksal uns ans Herz greift, ist eigenartig als Persönlichkeit und bewundernswert als Charakter. Eine Märtyrerin anbrechender neuer Ideen. Auch eine siebente Welle?

Es ist ein Aberglaube der Fischer, daß allemal, wenn die Flut steigt, sie eine Zeit lang auf derselben Stelle verharren muß, bis die siebente Welle eintritt und sie fortträgt. .... Auch die Menschheit harrt auf ihre siebente Welle, auf Männer oder Frauen, die durch den Impuls einer That, zu der ihre Natur sie ganz selbstverständlich drängt, die ihren Zeitgenossen aber etwas ganz Neues ist, die Kraft gewinnen, den letzten Halteplatz der Wellen zu überschreiten und die Flut mit sich fortzureißen. ... Evadne hätte Aeußerungen thun können wie: Ist es denkbar, sich zu opfern, wenn einem das Leben offen steht — um das vergängliche Vergnügen zu genießen an ein paar Mondscheinabenden mit einem Manne zu lustwandeln? Ich brauche ja nur den Kopf auf die Hand zu stützen, und in einem Augenblick ziehen alle höchsten Freuden vergangner, gegenwärtiger und kommender Zeiten in gleicher Intensität an mir vorüber, und zwar in edlerer Weise und dauernder als der Rausch der Leidenschaft. Ich sehe das Gewölk der Unwissenheit sich zerteilen, fortziehen, und das Licht der Wissenschaft hereinbrechen. Einer Wissenschaft, die Wahrheit bedeutet. ... Alles, was bleibt und lebensfähig ist, wird mein. Schon die Vorstellung dieser Dinge durchglüht mein ganzes Wesen mit einer Begeisterung, die mehr auserlesene Freuden in sich trägt, als die Wonne der Leidenschaft, und nicht mit dieser entsetzlichen Qual der Ungewißheit verbunden ist. Ich würde, wie jedes andre Mädchen, mit meinem Faust durch den Garten wandeln, wie ich beim Fest ein Glas Champagner trinke, um seiner angenehm prickelnden Wirkung willen, aber beides hoffentlich mit Maßen. Aber den Faust zu meinem einzigen Interesse machen oder ihm gar einen Anteil zuwenden, der meine Fähigkeit zu andern Freuden abschwächte, erschiene mir völlig verkehrt. Die Zeit liegt lange hinter uns, wo nur Ein Interesse im Frauenleben Bedeutung hatte — die Liebe. Damals besaß man noch kein Gefühl für das Gleichgewicht.

So interpretiren Sie Evadne? fragt Dr. Galbraith die Tante, die diese Charakteristik entworfen hat. Eine Natur, die sich selbst in der

---

*) In der vorigen Nummer ist Spalte 914 Zeile 55 zu lesen: „ist das Leitmotiv, das den Untergang der bestehenden Gesellschaft ankündigt.“

**) Verlag von Ph. Reclam, Leipzig. Preis 20 Pfge.

Gewalt hat, beflissen, jeden Augenblick, den ihr der Reichtum des Lebens darbietet, zu genießen, weil sie die Thorheit erkennt, Alles auf eine bestimmte Art der Empfindung zu reduziren, und entschlossen ist, nicht alle andern Fähigkeiten durch Pflege der animalischen Instinkte, der bisher alle Jahrhunderte Altäre errichtet haben, wegzuschwemmen? Für sie gewiß das Glücklichste, aber schwerlich heute schon möglich, denn diese Fähigkeit bereitet sich erst langsam vor. Die Frauen sind so lange auf einen engen Raum gedrängt worden, daß sie noch nicht verstehen, sich auszudehnen. Sie müssen erst wachsen und sich strecken lernen, und oft noch werden sie in ihre frühere Stellung zurücksinken wie neugeborne Kinder in die Haltung, die sie vor der Geburt einnahmen. Evadne besitzt Verständnis und Neigung für das Kommende. Aber auch Kraft, es durchzuführen? Nur wenn sie eine ganz außergewöhnliche Natur ist, sonst wird sie erst ihrer Tochter Tochter zu teil.

Dann wird sie also leiden und nichts Gutes schaffen?

Ja, leiden wird sie. Weiter kann ich nichts sagen. Vielleicht ist sie aber eine siebente Welle!

Die ersten Kapitel enthalten eine eingehende Charakteristik Evadnes. Aeltestes Kind vieler Geschwister, wächst sie auf dem Lande in angenehmsten Verhältnissen auf. Ihr Vater ist ein Grundbesitzer von alter Art.

Anhänger gemäßigter kirchlicher Tendenzen, fanatisch konservativ und eher von starken Vorurteilen beseelt als von hohen Grundsätzen. Er hat nicht Kenntnis davon genommen, daß sich in den Anschauungen der gegenwärtigen Generation ein moralischer Umschwung vollzieht. Nein, er ist stets bereit, sie, sobald die aufsteigende Tendenz der Entwicklung in neuer Form zum Ausdruck kommt, zu schmähen, ganz abgesehen davon, ob die Veränderung zum Guten oder Bösen ist; besonders aber dann, wenn die Aenderung eine Besserung in der Stellung der Frauen herbeizuführen oder das Gewicht ihres Einflusses zum Guten zu mehren droht. Schon die Erwähnung dieser Dinge konnte ihn wild machen, und er hätte leicht einen Schlagfluß erleiden können, wenn er an die ungeheuerlichen Prätensionen dieses Geschlechts dachte. Nichts konnte aber seinen Zorn und seine Entrüstung mehr reizen, als das Auftreten einer Frau gegen die bestehenden Ungerechtigkeiten unsrer Zustände. Er gab zu, daß eine bestimmte Zahl Frauen selbstverständlich verloren sein müsse, und hatte nichts dagegen. Unleidlich war es ihm aber, wenn eine Frau dagegen protestirte. Er hielt das für unmoralisch.

Evadnes Mutter entsprach vollkommen ihres Mannes Ideal. Stets nachgiebig, wagte sie keine eigne Meinung zu haben und fühlte sich in dieser Unterordnung zufrieden und behaglich als mater familias, sofern ihr Mann, der die Frauen unterwürfig und unwissend haben wollte, nicht gelegentlich über den Unverstand der Frauen aufbraufte.

Evadne hat nichts von dem persönlichen Zauber „Idealas.“ Ist diese vielseitig und sprudelnd, so ist Evadne still, fast herb, verschlossen, in sich gekehrt. Ist Idealas Phantasieleben überlebendig, und ist das, was sie weiß, ihr wie zufällig angeflogen, so ist Evadne von Kind an darauf bedacht, den Zusammenhang von Ursache und Wirkung zu erkennen; das Erringen positiver Kenntnisse auf allen Gebieten gilt ihr als Lebenszweck und höchstes Ziel. Ihr Verstand ist scharf, und dem entspricht die Energie ihres Wesens, das einmal klar Erkannte ohne Zögern in Thun umzusetzen. Von früh auf tritt sie an alles mit großem Ernst heran. Es wird ausdrücklich betont, daß sie keinen Humor besitzt, der die Disharmonie der Dinge in einer höhern Einheit aufzulösen versteht. Sie ist die beständige Gefährtin, der Liebling ihres Vaters, dem es Freude macht, seine Weisheit vor ihr auszukramen, ohne zu ahnen, daß sie häufig ganz entgegengesetzte Schlußfolgerungen aus seinen Mitteilungen zieht. Seine Verneinungen wurden ihr zu Bejahungen. Ihre Gedanken schrieb sie nieder, namentlich ihr Urteil über Bücher. Diese Aufzeichnungen sind höchst charakteristisch für ihr reifes, klares Denkvermögen. Den größten Einfluß auf ihr ganzes späteres Verhalten hat aber nicht nur John Stuart Mill, sondern das Studium naturwissenschaftlicher Werke auch über die Entwicklung und Fortpflanzung der Arten. Sie ist dabei völlig von dem wissenschaftlichen Interesse erfüllt und macht die Nutzanwendung auf sich erst im entscheidenden Moment.

Als sie später in die Welt geführt wird, treten ihre geistigen Interessen in den Hintergrund. Sie amüsirt sich, genießt ihre Jugend, und im Frühjahre darauf sehen wir sie auf dem Lande in dem unbewußten, ahnungsvollen, knospenden Zustand des erwachenden jungen Weibes, das im Nachtigallenschlag und im Aufbrechen der Rose seine eigne Entfaltung vorausfühlt. Auf einem Morgenspaziergang kommt sie in eine Kapelle, in der Gottesdienst gehalten wird, und da ihr ganzes Wesen in Anbetung mehr ahnt als denkt, wird sie allmorgendlich dort hingeführt. Der junge ritualistische Geistliche, der bisher jeden Gedanken an Ehe als mit seinem Amt unverträglich erachtet hat, fühlt sich zu ihr hingezogen; sie treffen sich nach dem Gottesdienst; aber als er um sie wirbt, weist sie ihn ab, da auch ihrer Auffassung nach dem Geistlichen ein unverehelichtes Leben besser zieme. Aber irgendwie ist ein Verlangen in ihr wach geworden, das sie naiv genug ist, sich selbst zu gestehen, und so bittet sie Gott in der Kirche, ihr doch ein Zeichen zu senden, wann der Rechte komme. Als sie ihre Augen erhebt, sieht sie ein Paar andre Augen eindringlich auf sich gerichtet und weiß nun, daß ihr Gebet erhört ist. Die Augen gehören einem flotten Offizier an, einem Irländer, der in der Umgegend zur Jagd ist. Ein gut aussehender gewandter Mann mit ritterlichen Manieren und großer Andacht beim Gottesdienst, dem es nicht schwer fällt, nach kurzer Bekanntschaft Evadnes Hand zu erlangen. Ihr Herz, wie sie damals meinte, war sofort sein eigen geworden. Die Eltern geben hocherfreut ihre Einwilligung. Er ist zwar zwanzig Jahre älter als Evadne, soll etwas toll gelebt haben, aber das ist nun vergangen und vergessen. Evadne fragt einmal ihren Vater, ob er auch nichts über Mr. Colquhoun gehört habe, was ihr die Partie unannehmbar machen würde, und erhält zur Antwort, er sei völlig beruhigt durch seine Mitteilungen.

Es hat etwas Befremdliches, daß ein Mädchen wie Evadne das Gebiet ihrer geistigen Interessen mit ihrem Verlobten gar nicht sollte betreten haben. Doch wird wiederholt hervorgehoben, daß sie schüchtern und verschlossen sei und ihre Studien und ihr Wissen wie ein Geheimnis hütete. Und wie charakterisirt sie später selbst ihren damaligen Zustand?

Nichts als sinnliche Verliebtheit. Man glüht und bebt von früh bis spät. Ein gewaltiges Sehnen schwellt das Herz. Musik und Blumen offenbaren einem ein vorher nicht gekanntes Entzücken. Die Wärme und der Glanz der Sonne strahlen unermeßliche Freude aus, und das Mondlicht unsagbaren Zauber. Man verachtet sich selbst und hält den Geliebten der Anbetung wert. Der Gedanke an ihn verläßt einen nie, selbst im Schlaf nicht. Er ist dein letzter Gedanke bei Nacht und dein erster am Morgen. Selbst in der Ferne fühlst du dich nicht von ihm getrennt wie von andern Menschen. Ein Gefühl seiner Gegenwart umschwebt dich, und du schmeichelst dir, daß eure Seelen sich umfassen, wo ihr körperlich getrennt seid. Man hält die Ursache dieses ekstatischen Zustandes für heilig, weil es solch ein Genuß ist; man glaubt an seine Ewigkeit. Man nennt ihn Liebe. Aber das ist nicht Liebe. Liebe und Haß liegen auf einer Schwelle, und dies Gefühl steht dazwischen, als Eingang zu einem oder dem andern. So wie die Ehen heute geschlossen werden, bleibt es immer fraglich, ob, wenn die Leidenschaft verraucht ist, Mann und Weib einander lieben oder hassen werden.

Die Hochzeit wird beschleunigt. Evadne schließt ihr Mädchentagebuch mit den Worten:

Dies der Schluß der glücklichsten Mädchenzeit, die je ein Mädchen durchlebt hat. Nichts möchte ich anders wünschen.

Nach der Hochzeitsfeier erhält sie mehrere Briefe; einer darunter von unbekannter Hand; er hatte Aufschub erlitten und kam mehrere Tage zu spät. Er beschwört sie in den eindringlichsten Worten, von ihrer Verbindung mit Major Colquhoun zurückzutreten, da er eine Vergangenheit hinter sich habe, die ihn ihrer unwürdig mache. Die Unterzeichnete sei zu jeder Auskunft bereit. Evadne, anfänglich wie erstarrt, benutzt den Moment, wo Major Colquhoun Billete löst, in einer Droschke allein zu entfliehen. Die nun folgenden Szenen sind meisterhaft geschildert. Wie er zurückkommt und sie bei ihren Eltern sucht, zunächst nur in Angst vor öffentlichem Skandal, da er eigentlich keiner heftigen seelischen Empfindung mehr fähig ist. Die Angst und Ratlosigkeit der Eltern. Endlich ein Telegramm von Evadne, das die Sorge der Eltern in Zorn und Entsetzen verwandelt. Nachdem Evadne bei der ihr angegebnen Adresse Aufklärung erhalten hat, die es ihr unmöglich macht, das Weib des ihr eben Angetrauten zu werden, reist sie zu einer Schwester ihrer Mutter, um von dort aus ihre Scheidung einzuleiten. Da ihre Gespräche mit der Tante von größtem allgemeinen Interesse sind, folgen hier Bruchstücke daraus. Evadne sagt:

Ich weiß jetzt, was ich hätte thun sollen. Man darf sich nie dabei beruhigen, das Beste zu fühlen, vorauszusetzen und zu hoffen in Dingen, die man genau wissen sollte. Ich habe es versäumt, mir Gewißheit zu verschaffen! Ich verliebte mich, mir gefiel dieser Zustand, und ich gab mich ihm rückhaltlos hin. Ich war ein Thor — ein andres Wort giebt es dafür nicht!

Die Tante bedauert, daß sie diese Dinge erfahren habe. Evadne:

Ich nicht. Ich möchte den Betrug aufheben, den die Gewohnheit allgemein billigt, den die Eltern begehen, und den die Unwissenheit, in der man uns sorgfältig erhält, ermöglicht: die Täuschung der Unschuld und Unerfahrenheit eines Mädchens, der man die Last eines unwürdigen Mannes aufdrängt!... Ich habe mich geirrt, ich liebte ihn nicht. Es war nur eine Verliebtheit der Sinne, die von mir wich, sobald ich den Brief gelesen hatte. Schon als wir zur Station fuhren! schon so bald! da sah ich ihn, wie er ist. Da sah ich, daß seine hübschen Züge einen unedeln Ausdruck tragen.

Die Tante meint, sie solle seine Vergangenheit vergessen, die Zukunft gehöre ihr. Darauf Evadne:

Den Irrtum begeht ihr guten Frauen immer. Ihr gebt ein abscheulich schlechtes Beispiel. Solange Frauen wie du alles vergeben, werden die Männer thun, was sie wollen. Ihr habt es in der Hand, einen hohen Grad der Sittlichkeit zu fordern, damit Männer den Vorzug genießen dürfen, mit euch zu verkehren. Die Männer verlangen überall das Beste. Wenn sie die besten Frauen nur gewinnen können, wenn sie ihrer würdig sind, werden sie sich dessen befleißigen. Aber wozu sollten sie sich, so wie die Sachen jetzt liegen, die Mühe geben? Statt sie für ihre Verdorbenheit zu strafen, ermutigt ihr sie nur dazu, weil ihr alles überseht. Außerdem giebt es in Sachen des Lasters kein Abthun. Seine Folgen sind erblich und wirken fort von Geschlecht zu Geschlecht.

Die Tante ist völlig entsetzt:

Wo hast du das alles gehört, Evadne?

Ich habe es nie gehört. Ich habe gelesen und nachgedacht. Ich glaube die Erkenntnis moralischer Axiome ist immer erst Folge schmerzlicher Erfahrungen. Erkenntnis mahnt uns vergebens, ehe Erfahrung die scharfen Ecken unsrer Selbstherrlichkeit abgeschliffen hat.

Die Tante versteht sie absolut nicht. Evadne antwortet:

Du hattest einen guten Mann, du hast nie darüber nachgedacht, wie eine Frau, die einen schlechten Mann geheiratet hat, handeln sollte. Du glaubst, ich müsse so handeln, wie man von jeher den Frauen zu handeln geraten hat: mich opfern, um die Seele dieses Mannes zu retten. Ich sehe die Sache anders an. Die Welt ist um nichts durch dies Verfahren gebessert worden, obwohl die Frauen seit Jahrhunderten nichts gethan haben als sich opfern. Ich werde einen Weg einschlagen, der mehr Erfolg verspricht. Ich denke, den Mann und nicht die Frau zu opfern.

Es entspinnt sich nun ein lebhafter Briefwechsel zwischen ihr und ihren Eltern, d. h. der Mutter, auf die der Vater immer alles Unangenehme abwälzt. Wir lassen Einzelheiten daraus folgen. Nachdem sie erklärt hat, nicht mit Major Colquhoun leben zu wollen, schreibt sie:

Es fehlte mir jedes richtige Empfinden, wollte ich mich durch Gelübde gebunden fühlen, die ich in Unkenntnis seiner Vergangenheit abgelegt habe. Ich fürchte nur, die gesetzliche Regelung wird einige Schwierigkeiten machen. Bitte, erkundigt euch, wie unsre Scheidung am besten bewerkstelligt werden kann...

Ihre Mutter schreibt u. a.:

Evadne, bedenke wohl, eine Frau hat es in der Hand, selbst aus einem Verworfnen einen würdigen Menschen zu machen, und aus der Art, wie George spricht, weiß ich, daß er jetzt weit entfernt ist, ein Verworfner zu sein. Und denke, welch herrliche Aufgabe! Die Engel im Himmel freuen sich über einen Sünder, der Buße thut, und du hast eine Aufgabe vor, die dich mit ähnlicher Freude erfüllen sollte! Ich leugne ja nicht, daß in Georges Vergangenheit Dinge vorgekommen, die sehr, sehr traurig sind. Aber wir Frauen haben immer viel zu dulden. Das ist unser Kreuz und du mußt das deine geduldig auf dich nehmen und darfst überzeugt sein, daß der Lohn nicht ausbleibt. Denn die der Herr lieb hat, die züchtigt er.... —

Meine liebe Mutter!

Ich beantworte deine Nachschrift zuerst, weil ich durch Vaters Stellungnahme zu der Sache im Tiefsten verletzt bin. Ich war überzeugt, da ich ihn immer für weitherzig und gerecht gehalten habe, er würde zugeben, daß eine Frau zu ihrer persönlichen Ueberzeugung in einer Sache berechtigt sei, die doch zunächst ihr eignes Glück betrifft, und daß, wenn sie einen gefallnen Engel als Mann akzeptirt, nachdem sie ihn als solchen erkannt, sie sehr wenig auf ihre Würde hält. Ich bin ganz bereit, mich über jeden Sünder, der Buße thut, zu freuen, wenn ich es wie die Engel aus einer sichern Entfernung thun kann. Ich möchte kein Stein des Anstoßes auf dem Bekehrungswege eines Mannes sein. Ich halte mich aber nicht für die geeignete Persönlichkeit, und wenn Frauen diese Aufgabe erfüllen sollen, so müßten Mütter oder Frauen von mehr Lebenserfahrung sich ihr unterziehen, nicht aber junge Gattinnen.... Glaubst du im Ernst, daß ich einen abgelebten Mann dankbar annehmen müßte? Du würdest deinem Sohn schwerlich raten, eine Frau mit ähnlicher Vergangenheit zu heiraten, um sie zu bekehren. Mutter, ich weiß, du thätest es nicht! Und doch ist die Seele einer Frau so viel wert wie die des Mannes. Daraus erkennt man leicht den Wert, den dieses ganze Gerede über Bekehrung hat. Solche Fälle wie Major Colquhoun sind Aufgaben für die Geistlichkeit, aber nicht für junge Frauen! Es mag eine edle Aufgabe sein, Verworfne

zu bessern. Mit neunzehn Jahren fühle ich aber keinen Beruf dazu. In aller Ehrerbietung möchte ich dich darauf hinweisen, daß du mit deiner Erfahrung, Sanftmut und Frömmigkeit eine viel geeignetere Persönlichkeit dazu bist. Seine Vergangenheit scheint dir keinen Abscheu einzuflößen. Mich stößt sie von ihm zurück. Ich verlange einen Mann, wie Christus war.*) Ich habe sehr bestimmte Ueberzeugungen über die Heiligkeit und Verantwortlichkeit der Ehe. Bestimmte Voraussetzungen scheinen mir von beiden Seiten unerläßlich. Ich halte die Menschen für geweiht, aber zugleich einer tiefen Entweihung für fähig. Auch die Ehe, dies festeste Band ist geweiht, und man sollte die heiligste Beziehung des Lebens nur mit größter Vorsicht und Ehrfurcht eingehen. Warum muß die Ehe eine Lotterie sein? Aber augenscheinlich weichen Major Colquhouns Ansichten über diesen Punkt weit von meinen ab, und es scheint mir völlig ausgeschlossen, daß wir uns je gegenseitig unsern Prinzipien anbequemen könnten. Hätte ich zeitig genug erfahren, daß er meinen Anforderungen nicht entspreche, so hätte ich ihn sofort aufgegeben, nicht weiter an ihn gedacht, und dies ganze Elend wäre uns erspart geblieben. Da ich aber in Unwissenheit gehalten wurde, habe ich das Gelübde unter einem gravirenden Mißverständnis abgelegt. Es kann daher weder heilig noch bindend für mich sein, und jedes Moralgesetz enthebt mich der Verpflichtung, es zu halten....

Und warum sind junge Frauen ungeeignet, ihre Männer auf andre Wege zu lenken? Wir hören „Ideala" darüber, da Evadne sich vor diesen Erfahrungen selbst bewahrt hat:

Ich habe mich oft gewundert, sagte Ideala, was es einer Frau eigentlich ermöglicht, einen Mann zu lieben? Sicher nicht sein Aeußeres, das sie sieht und berührt, obwohl sie das anziehen mag, wie bei der Blume ihre Farbe. Es muß seine Seele sein — der Duft der Blume. Entdeckt sie allmählich, daß seine Seele verdorben ist, so schreckt sie davor zurück, wie vor jeder andern Art Fäulnis, und muß ihn schließlich verlassen, wie man die Blume fortwirft, deren Duft verweste. Thatsächlich hat sie ihn schon verlassen, sobald sie erkennt, daß er nicht der ist, für den sie ihn gehalten hat. — Ich kann euch nicht sagen, was das für ein Kampf war, Tag für Tag mit einer Macht, um so unwiderstehlicher, weil sie keine Gewalt anzuwenden brauchte, um ihr Werk zu vollbringen. Es war eben eine Macht, die mich erniedrigte. Ein Gefühl, herunter gezogen zu werden, und trotz aller Anstrengung nicht dagegen anzukönnen. Den allmählichen Umschwung in meinem Wesen zu empfinden, als ich Gedanken hegte, die der Reflex seiner Gedanken waren — niedere Gedanken! Von Vorstellungen erfüllt zu sein, von Erinnerungen an Gespräche mit ihm, die mich anfangs mit unsäglichem Ekel erfüllt hatten, nun aber wie ein widerlicher Geschmack auf der Zunge hafteten, bis ich fast eine Art krankhafter Neigung für sie empfand. Ach, wenn ich andre Frauen davor bewahren könnte!

Claudia beeilte sich, sie hiervon abzulenken, und sagte:

Eine gute Idee, die höhere Bildung der Männer. Ich weiß nicht, ob sie dieses Ziel schon aufgegeben haben oder sich schon für vollkommen halten: sicher ist, der Gedanke besser zu werden, kommt ihnen nicht oft. Und wir brauchen sittlich hochstehende Männer in der Gesellschaft. Wenn die Geistlichkeit und die Prediger ein reines Leben führen, so thun sie nur, was man von ihnen erwartet. Ihr Gutsein erscheint selbstverständlich und läßt gleichgiltig, wie andre selbstverständliche Dinge. Ein sittlich guter Mann wirkt nachhaltiger auf die Gesellschaft als das Beispiel von zehn Geistlichen....

Evadne fährt in ihrer Korrespondenz fort:

Liebe Mutter! Du sagst, in deiner Jugend hätte kein Mädchen gewagt sich so schmählich zu benehmen wie ich. Ich wünschte, du hättest statt schmählich „bestimmt" gesagt, denn ich bin überzeugt, jeder Widerstand gegen den alten, ungerechten Zustand ist als hoffnungsvolles Zeichen einer anbrechenden, bessern Zeit zu begrüßen. Die Tage liegen weit hinter uns, wo es den Frauen aus unserm Stande nur erlaubt war, im Wohnzimmer bei ihrer Tapisseriearbeit zu sitzen und zu allen Vorkommnissen zu schweigen. Glücklicherweise begnügen sich die Frauen nicht mehr dabei, nur einen Teil des Viehbestandes des Ortes zu bilden. Sie haben das Recht erlangt, ihre Vernunft und ihr Urteil in Angelegenheiten, die sie selbst betreffen, im besondern und über die Wohlfahrt der Welt im allgemeinen mit in die Wagschale zu werfen. Unser Urteil hat heutzutage großen Einfluß auf die öffentliche Meinung.**) Du mahnst mich an die geduldige Unterwerfung andrer Frauen. Ich habe unendlich viel darüber gelesen, aber noch nie den für die Allgemeinheit guten Einfluß, der doch daraus hätte resultiren müssen, erwähnt gefunden. Im Gegenteil. Die heilige Monika gestaltete das Leben ihres Mannes ohne Frage sehr angenehm, weil sie ihm mit Vergebung, einer glücklichen Häuslichkeit und guter Pflege lohnte, wenn er erschöpft vom Lasterpfade zu ihr heimkehrte. Aber sie hat ein verderbliches Beispiel damit gegeben.... Es war von Anfang an ein Irrtum der Frauen, Selbstverleugnung zu üben, statt den Männern Selbstbeherrschung beizubringen....

Es ist, als ob unter dieser Erschütterung, die Evadnes ganzes Wesen erlitten, ihr innerer Mensch allen künftigen Ent-

---

*) My husband must be a Christlike man.

**) Dies gilt natürlich nur von England und Amerika. Nach dem Urteil eines vielgereisten Nationalökonomen soll nichts so schlagend die sozialen Verhältnisse von Amerika und England einerseits und Deutschland andrerseits markiren, als die verschiedne soziale Stellung der Frau.

wicklungsstadien vorausgeeilt und plötzlich zu vollem Bewußtsein ihrer Bestimmung ausgereift sei:

Du meinst, ich solle mich unterwerfen? Nein, das Wort hat keine Bedeutung für mich. Meine Losung heißt rebelliren. Alle, die sich aufzulehnen wagten, haben das Leben für die erträglich gemacht, deren Temperament sie zur Unterwerfung nötigt. . . .

Das Widerstreben derer, an deren Liebe ihr Charakter sich großgezogen hat, kann ihre Ueberzeugung nicht erschüttern. Ihr Widerstand stärkt sie vielmehr und hebt sie über sich hinaus. Major Colquhoun sagte einmal von ihr:

Das Schlimmste ist ihre Klugheit. Wer hätte hinter diesem schüchternen jungen Mädchen „Ansichten" gesucht!

Hoch gehen die Wogen, der Ton der gegenseitigen Briefe wird immer unleidlicher. Sie beschwört ihre Mutter, ihr nicht mehr so harte Dinge zu sagen. Da macht diese sich selbst auf den Weg. Und was keine Gründe vermocht haben — der Anblick der Mutter, die in wenig Tagen gealtert hat, vergrämt und verweint aussieht, und ihr fußfälliges Flehen, sie doch nicht alle ins Unglück zu stürzen, keine ihrer Schwestern würde je einen Mann finden, wenn Evadnes Verhalten bekannt würde, erweicht die Tochter zur Nachgiebigkeit. Sie verzichtet auf die Scheidung und läßt sich bereit finden, äußerlich als ihres Mannes Frau zu gelten, wenn er ihr sein Ehrenwort geben will, keine Ansprüche als Ehemann zu erheben. Ihr Vater ist zwar nach wie vor empört über ihren Eigensinn, Major Colquhoun erklärt sich aber einverstanden, sobald nur der öffentliche Skandal vermieden wird. Es findet eine Unterredung zwischen ihnen statt, die, peinlich genug beginnend, zu beiderseitiger Befriedigung endet. Er unterschreibt ihre Bedingungen. Aber als er fort ist, kommt der ganze Jammer ihres verlornen Lebens gewaltsam über sie.

Der Vater will ihrer Mutter auch jeden schriftlichen Verkehr mit der Tochter untersagen. Da droht Evadne alle Mütter Englands öffentlich aufzurufen, ob ein Vater das Recht habe, Mutter und Tochter derart zu trennen. Vorzüglich ist die Schilderung, wie Mr. Frailing bei dieser Gelegenheit zum erstenmale auf den Widerstand seiner Frau stößt, und nachdem er vergebens getobt und gewettert hat, stillschweigend nachgiebt. Diese Szenen sind mit einer fast unheimlichen Lebenswahrheit gezeichnet. Wer kennt nicht diese Tyrannen mit der Reitpeitsche in der Hand und die sanften, nachgiebigen, eingeängstigten Frauen?

Major Colquhoun ist mit seinem Regiment nach Malta versetzt, und Evadne folgt ihm dahin nach. Sie wird angenehm überrascht durch ihre neue Häuslichkeit und die Rücksicht, mit der er alle Einrichtungen für sie getroffen hat. Sogar ihre wissenschaftlichen Bücher findet sie alle in ihrem Zimmer aufgestellt, über deren Entdeckung ihr Vater so empört gewesen, als hätte er „Nana," „La Terre," „Madame Bovary" u. dergl. in ihrem Besitz gefunden.

Und doch, hätte man die Frauen diese wissenschaftlichen Werke lesen lassen und sie darüber nachdenken gelehrt, so wäre unsre geweihte Menschheit eher aus den Tiefen der Erniedrigung gerissen worden, die diese Romane schildern.

Major Colquhoun gratulirt sich zu Evadnes entgegenkommender Art und findet das ganze Verhältnis pikant. Und sie, gesund an Leib und Seele, ohne Sentimentalität und ohne Nervosität, allen neuen Lebenserscheinungen gegenüber aufgeschlossen, fähig, die Schönheit des Südens in sich aufzunehmen, findet sich besser in der neuen Lage zurecht, als sie gefürchtet hat.

C B

Die Gustav-Adolf-Versammlung zu Darmstadt 1894

2. Nach dem Feste

Der Mensch denkt, und Gott lenkt. Wenn wir vor dem Feste meinten, uns der Eigenart, womit D. Fricke geistvolle Schlaglichter und kostbare historische Notizen aus seinem Schatze hervorzuholen pflegt, freuen zu dürfen, so war das Fehlen des gewohnten Vorsitzenden und das Eintreten eines andern für ihn das Augenfälligste, was das Fest vor so vielen Vorgängern unterschied. „Fricke ist nicht hier!" Je und je sind schwere Schickungen über den verehrten Mann hereingebrochen; jetzt

war es das fünfte erwachsene Kind — eine vermählte Tochter —, die, aus der Ferne besuchsweise in die Heimat zurückgekehrt, dort in eben diesen Tagen ins Grab gesenkt werden mußte. Auch Hofprediger D. Bernhard Rogge aus Potsdam, der sonst bei diesen Festen sich kaum vermissen läßt, war, noch bevor die allgemeinen Verhandlungen begannen, abgerufen worden an den Sarg seines jüngern Bruders, des Generalsuperintendenten D. Wilhelm Rogge zu Altenburg, der übrigens auch zuweilen an den großen Gustav-Adolf-Tagen teilgenommen hat. Wer ihn noch bei dem fünfundzwanzigjährigen Jubelfeste des Provinzialausschusses der innern Mission in Magdeburg gesehen hatte, wo er mit einem humorvollen Wort zur rechten Zeit aus der Redeöde heraushalf und die Stimmung wieder herstellte, mußte überrascht sein, daß der schlanke und frische Mann so bald und auf solche Weise von Krankheit und Tod übereilt ward. So trat nun — für ihn selbst unerwartet — an die Spitze der Versammlung vertretungsweise der Hofprediger D. Braun aus Stuttgart, dem an sich schon eine der Predigten oblag, und es kann nur der Ausdruck unbeschränkten Lobes sein, mit dem seiner Führung der Geschäfte gedacht wird, wie dies denn freilich auch mehrfach und zumal zum Schlusse der Verhandlungen aufs wärmste anerkannt worden ist. Knapp, ohne eigensinnig oder diktatorisch zu sein, mit gesundem Urteil, — auch da, wo er ablehnen oder zurechtebringen mußte, verbindlich und wohlgelaunt, mit freundlichem Scherz über Klippen hinweghebend, hat diese Leitung zur promptesten und alle Ermüdung vermeidenden Erledigung der Geschäfte vorzüglich beigetragen.

Den Verlauf der Tage giebt die Chronik der christlichen Welt. Hier verzeichnen wir nur Hauptzüge im Gesamtbild. Würdig und angemessen verliefen die Begrüßungsreden. Selbstverständlich, daß zu dieser Kirchenzeit die des Staatsministers Finger besondre Aufmerksamkeit fand. Der Wortlaut war ungefähr folgender:

Hochansehnliche Versammlung! Durch Se. Königl. Hoheit den Großherzog ist mir der Allerhöchste Auftrag geworden, die 47. Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung hier in seinem Lande und in seiner Residenz freundlichst zu begrüßen. Se. Königl. Hoheit fühlen sich dazu berufen durch seine Stellung als evangelischer Landesherr, als hervorragendes Mitglied der evangelischen Kirche und als Protektor des Hessischen Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung und auch im Hinblick auf die Stellung seines erhabenen Hauses in der Geschichte der evangelischen Kirche. Se. Königl. Hoheit*) lassen den dem Werke der Liebe zugewendeten Bestrebungen der 47. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins reichsten Segen von oben und befriedigenden Erfolg wünschen. Zugleich begrüße ich Sie im Namen der Regierung Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs. Ein Verein, der wie der Ihrige den Werken der Liebe und des Friedens dient, mit Ausschluß des Uebergriffes auf fremdes Gebiet, hat Anspruch auf Beachtung und Beförderungen von seiten des Staates. Zersetzende und zerstörende Bestrebungen sind in unsern Tagen so eifrig am Werke, die Angriffe auf das höchste Gut des Volkes, die Religion, mehren und verstärken sich in solchem Maße, daß jede Zusammenfassung erhaltender Kräfte von seiten des Staates auf das freundlichste willkommen geheißen werden kann; denn die Thätigkeit des Gustav-Adolf-Vereins hat sich als erhaltend bewährt; in der Vereinigung der verschiednen kirchlichen Richtungen hat er das evangelische Bewußtsein gestärkt und belebt. Möge der Segen des Höchsten, der bisher so reichlich auf Ihrer Arbeit geruht hat, sie auch fernerhin beglücken und befruchten!

Angemessen knüpfte Stadtpfarrer Waas an den Spruch des Ahnherrn des Großherzogs, Philipp des Großmütigen, an, der sich auch über einem Portal des Residenzschlosses findet: Verbum Dei manet in aeternum, und es war ein hübsches Bild, wenn Hofprediger Braun seinen Dank an die Begrüßenden, darunter auch die Stadt, die bei allem Fortschritt die Gefahr, Großstadt zu werden, glücklich vermieden habe, beschloß: wie Marie Eleonore, die Witwe Gustav Adolfs, in goldner Kapsel das Herz des gefallnen Königs stets mit sich geführt habe, so sei uns das Jahresfest die goldne Kapsel, in der wir den Gustav-Adolf-Verein von Stadt zu Stadt und von Land zu Land trügen. Und in seiner Eröffnungsrede am andern Tage verglich er den Verein der heiligen Elisabeth, die, wenn sie alles das Ihre an die Armen ausgeteilt und so alle beglückt habe, dann von allen

*) Uebrigens wohnte der Herr Großherzog dem ersten Gottesdienst und mit Familiengliedern dem Kirchenkonzert bei, empfing auch in seiner Kirchenloge die Vertretung des Zentralvorstandes. Die Darmstädter Berichte heben noch hervor, daß der Geh. Staatsrat Knorr von Rosenroth an Verhandlungen und Festmahl teilgenommen hat.

die Beglückteste gewesen sei. Nehmen wir hier gleich vorweg, daß Propst Freiherr v. d. Goltz, der Vertreter des Berliner Evangelischen Oberkirchenrats, in seiner Ansprache geistvoll den anscheinenden Widerspruch auflöste, daß nach St. Paulus das Reich Gottes nicht in Worten, sondern in Kraft stehe, und doch der Glaube aus der Predigt, die Predigt aus dem Worte Gottes komme. Namens der Landesuniversität war Professor D. Baldensperger erschienen. Würdig und erbaulich verliefen die Gottesdienste. Am ersten Tage predigte Generalsuperintendent D. Döblin aus Danzig in der Schloßkirche über Joh. 21, 16, indem er daraus die Frage: Was wollen wir in diesen festlichen Tagen? dahin beantwortete: 1. Wir wollen uns mahnen lassen an unsre Aufgabe, die in dem Heilandswort liegt: Weide meine Schafe; 2. Wir wollen uns mahnen lassen an die starken Wurzeln unsrer Kraft, wie sie in dem Petrusworte liegen: Herr, Du weißt, daß ich Dich lieb habe. Züge des Elends der westpreußischen Diaspora illustrirten den ersten Teil der Predigt. Am zweiten Tage mußte männiglich seine Entscheidung treffen, in welche Kirche er sich begeben wolle, da der Gottesdienste zwei waren, und niemand zween Herrn dienen kann. So spaltete sich der Festzug, dessen erste Hälfte in die Martinskirche, der andre aber in die Stadtkirche eintrat. Beide Kirchen waren vollbesetzt. In jener predigte Generalsuperintendent D. Baur aus Koblenz über Offbg. Joh. 2, 10: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Der Name Gustav Adolf bedeute die evangelische Treue; so erinnere auch der Name der Martinskirche, Luthers Name, daran. Fragen wir: wem sollen wir Treue halten, so ist die Antwort: Christus; fragen wir: wie lange wir Treue halten sollen, so ist die Antwort: das Leben lang; fragen wir endlich: wozu Treue halten, so lautet die Antwort: zum Empfang der Lebenskrone. Leider fehle es an der Heilsgewißheit für dieses Leben. Die Aufforderung zur Treue bildete den Schluß der mächtigen Predigt, in deren Verlauf der Redner bemerkte, daß es fünfzig Jahre her seien, seit er in Darmstadt konfirmirt, mehr als vierzig, seit er in einer Nachbargemeinde ordinirt sei und dem Herrn die Treue gelobt habe. In der Stadtkirche zeigte im Anschluß an Joh. 15, 12 f. Hofprediger D. Braun die Liebe, die das Leben läßt für die Brüder, als Gustav Adolfs unverwelkliche Krone, als unsrer evangelischen Kirche köstlichstes Kleinod, als unsrer Vereinsarbeit beste Kraft. Der erste Teil bot in trefflicher Kürze eine Apologie des Heldens von Lützen, der mittlere führte in das Zentrum des Christentums, der dritte zeigte, wie die Gustav-Adolfs-Arbeit mit dem Lebens- und Berufswerk selbst sich verbinde, in gediegnen Ausführungen und trefflich gewählten Beispielen.

Würdig, wir hoffen auch wirksam — und gleich am Vorabend hatte Professor D. Nippold Gelegenheit gehabt, auf die Bedeutung und den andauernden Wert dieser Berichte hinzuweisen — trug Schulrat Dr. Hempel einen bündigen Auszug aus dem Jahresbericht vor. Schon ist dieser gedruckt; er wird bald auch im Zusammenhang mit den gesamten Verhandlungen zu haben sein: daher wir hier uns auf das äußerste beschränken. Die Zahl der Zweigvereine ist von 1837 auf 1827 zurückgegangen, besonders dadurch, daß eine Anzahl von Schleswig-Holsteinischen Zweigvereinen, die seit Jahren nur auf dem Papier standen, in Pflicht der Wahrhaftigkeit gestrichen worden sind. Die Verwendungen der Vereine im Jahre 1893 betrugen 1027413 Mk. (unter Weglassung der Pfennige); rechnet man die Gaben des Niederländischen Gustav-Adolf-Vereins, aus Schweden, der Schweiz u. s. w. hinzu, so beträgt die Summe der Verwilligungen 1061011 Mk., im Vergleich gegen das Vorjahr mehr 18143 Mk. Die Gesamtsumme des Vermögens der Vereine und des Zentralvorstandes beläuft sich auf 3520970 Mk. An Legaten und Stiftungen erhielt die Zentralkasse 14 im Betrage von 55395 Mk. gegen 22 im Betrage von 36519 Mk. im Vorjahr; die Vereine erhielten 110 im Betrage von 383050 Mk. gegen 132 im Vorjahr von 319112 Mk. Das größte ist die Therese-Günther-Stiftung in Berlin mit 250000 Mk., weitaus die meisten kleineren kamen aus Württemberg. Die Gesamtsumme dessen, was die Frauenvereine im Jahre 1892/93 verwendet haben, betrug 195516 Mk. Das gemeinsame Liebeswerk der Frauen belief sich auf 4783 Mk. Sechsundzwanzig Kirchen und Bethäuser sind in Gebrauch genommen worden. In neun Orten sind Pfarrhäuser vollendet worden, sechs Schulhäuser fertiggestellt. Wiederum wurde eine große Anzahl von gottesdienstlichen Gebäuden, Pfarrhäusern und Schulen zu bauen begonnen. Siebzehn Gemeinden scheiden aus der Pflege des Vereins aus, aber fünfundfünfzig haben neu aufgenommen werden müssen, wobei Gemeinden, die schon einmal in der Pflege des Vereins gewesen, dann aber ausgeschieden sind und nun wiederkehren, weil sie neuen Aufgaben gegenüber stehen, nicht mitgezählt sind; ebenso wenig solche, die lediglich von dem Hauptverein ihres Gebiets kleinere Beiträge erhalten. „Tausende von bittenden Händen strecken sich aus.“ Der Berichterstatter seinerseits spricht die dringende Bitte aus, ihn rechtzeitig mit Nachrichten zu versehen über alles, was bemerkenswert ist, besonders hinsichtlich der Jahresfeste. Der Bericht des Zentralvorstands, dessen Abfassung viel Zeit in Anspruch nimmt, muß zur bestimmten Stunde fertig sein; es ist kaum möglich, erst noch ausdrücklich um Mitteilungen zu bitten.

Würdig und sachgemäß waren wenigstens durchweg auch die Mitteilungen der Bittsteller aus der Diaspora. Solche, die sich örtlich nahe stehen, traten mehrfach auch nach einander auf, so die Geistlichen Berger und Gerber aus Moyeuvre und Saarburg; so schon vorher die beiden Belgier Meyer aus Antwerpen und Meyhoffer aus Brüssel, so nachher die deutschen Spanier Fliedner aus Madrid und Amtsberg aus Barcelona — die beiden Belgier als gute Freunde und Nachbarn, die beiden Lothringer mehr wie zwei Konkurrenten, deren jeder wünscht, daß seine Kirche am ehesten fertig wird, und beider Wunsch ist berechtigt. Was Spanien angeht, so scheint nach mancher Beobachtung die Begeisterung unter uns zu erlahmen: es ist mir der Wunsch ausgesprochen, der Erwägung anheimzugeben, ob es nicht ebenso im Interesse der Sache selbst wie ihres Verfechters Fliedner sei, wenn der Zentralvorstand einen Delegirten — etwa Archidiakonus Jacobi aus Weimar — dorthin entsende. Wenn wir hier noch andre Namen von Diasporavertretern nennen, so ist jeder dieser Namen eine dringende Bitte um Unterstützung. So Generalsuperintendent D. Erdmann für Schlesien, so Militäroberpfarrer Wölfing, der in ernstem Appell und mit vollster Berechtigung auf die Diasporanot Posens hinwies, bezüglich deren die wirklichen Hilfeleistungen außerordentlich weit hinter den Vorschlägen des Zentralvorstandes zurückbleiben, so Pfarrvikar Vetter für Avricourt, Pfarrer Burbach für Godesheim, so Pfarrer Dobes für Neustadtl, Reiseprediger Pokorny für Brünn in Mähren, Pfarrer Beckmann für die Protestanten Südamerikas, Fabricius für Griesheim-Schwanheim, Janik für Ustron in Oesterreichisch-Schlesien, Kaspar für Königliche Weinberge bei Prag, Tamler aus Jorsza für Maria-Theresiopel in Südungarn. Siebenbürgen war durch seinen Landesbischof D. Müller und Professor Weiß, den Schwiegersohn des verewigten Bischofs Teutsch, vertreten; letzterer war zugleich Ueberbringer eines größern und eines kleinern Kelches. Im übrigen war der Gabentisch nicht mit so verschwenderischer Fülle besetzt wie in den letzten Vorjahren. Besonders hervorzuheben erscheint aber noch der Hinweis des Oberkonsistorialrats D. Burger aus München, daß in Wörrishofen es bisher nicht einmal möglich war, auch nur ein Zimmer für evangelischen Gottesdienst zu erlangen, obwohl so viele Protestanten ihren Leib und ihr Geld dorthin tragen. Und doch heilt der Herr Geistliche Rat Kneipp sie nicht alle, sondern es müssen auch welche dort begraben werden, wofür es eines evangelischen Geistlichen bedürfe.

Würdig, zeitlich richtig bemessen, elegant war auch das Referat des Geheimen Hofrat Wach über die Liebesgabe.

Der Mensch denkt, und Gott lenkt. Die Liebesgabe (18300 Mark) erhielt Sacken mit neunundsiebzig Stimmen; die größern preußischen Vereine stimmten meist für Fulda, das (bei einundsiebzig Stimmen) 5570 Mark empfing; die dritte zur Wahl stehende Gemeinde Zwiesel (zwanzig Stimmen) empfing dank einer württembergischen Besonderheit hundert Mark mehr. Fulda wurde von Unglück heimgesucht, zunächst durch ein wohlgemeintes, aber vorweg- und von der Versammlung und dem Referenten

übelgenommenes Eintreten des Generalsuperintendenten der Provinz, nach der Entscheidung aber durch die allzu uneigennützigen Auslassungen seines Superintendenten. Rücksichten, die ich nur zu oft mit Bedauern mißachtet sehe, verbieten es mir, weiter auf die Angelegenheit einzugehen. Aus dem Referate hatte ich weiter nichts gelernt, wohl aber aus einer Privatunterhaltung mit dem Referenten. Ich danke diesem für die Liebenswürdigkeit, mit der er dem Austausch der Differenz Raum gegeben, und für das, was ich durch ihn erfahren. Um so mehr hoffe ich ihm als Referenten im Auftrage des Zentralvorstandes wieder zu begegnen, da er nicht vorauszusetzen scheint, daß eine größere Differenz der Beurteilung zwischen uns denkbar sei, als wie sie im gegenwärtigen Falle vorhanden war und ist. Jetzt wird die Bitte an die Vereine gestattet sein, nun nachträglich der Mahnung des Herrn Generalsuperintendenten Fuchs ein freundliches Ohr zu leihen. Eben da der Herr Superintendent von Fulda sein freiwilliges Votum abgab, schrieb mir ein urteilsfähiger Besucher Fuldas wörtlich:

Die evangelische Gemeinde verdient besondre Berücksichtigung. Das bisherige gottesdienstliche Lokal genügt schon lange nicht mehr, um die stark wachsende Gemeinde zu fassen. Auch an gewöhnlichen Sonntagen ist der Gottesdienst überfüllt, sodaß viele keinen Platz mehr finden. Die Gemeinde bildet bereits über ein Viertel der städtischen Bevölkerung und mehrt sich fortwährend durch Zugänge von Arbeitern. Die bereits über die erste Sockelhöhe erbaute Kirche wird in dem edeln frühgotischen Stile ausgeführt und wird bei aller Einfachheit auf freiliegendem Platz in dem neugebauten Stadtteil einen sehr würdigen Eindruck machen.

Auf die Geschichte Fuldas zurückzukommen, bleibt vorbehalten. Des Charakteristisch-eigentümlichen war bei der Darmstädter Versammlung — wenn man von dem Wechsel des Präsidiums absieht — nicht viel. Etwa das mag man dafür rechnen, daß während der Verhandlungen ein Telegramm von dem Pfarrer Dr. Kolatschek aus Agram in Kroatien — allerdings einem wichtigen Punkt — einlief: er brauche sogleich 500 Mk., die dann auch alsbald von einer gütigen und edeln Hand gespendet wurden. Das wird doch im allgemeinen ein Unikum bleiben, so hübsch es sich auch machte, denn wehe der Versammlung und wehe dem Zentralvorstande, wenn die Diasporaprediger jetzt anfangen wollten, sie mit telegraphischen Pfandleihscheinen, sofort bei Verlust des Verfalls einzulösen, zu übereilen. Noch sei festgelegt, daß zu Darmstadt, der Stadt des ersten Liebeswerks, auch zum erstenmale der Vertrieb der Schriftchen: „Für die Feste und Freunde des Gustav-Adolf-Vereins“ einen erfreulichern Verlauf — bis zum Absatz alles Vorrätigen — nahm. Da haben viele gesehen, wie das gemacht werden kann. Möchte auch insofern nun Darmstadt eine Vorgängerin der folgenden Feststädte werden.

Die Wahlen zum Zentralvorstande ergaben die Wiederwahl der Leipziger D. Fricke und Zweiniger; sowie die Neuwahlen: Generalsuperintendent Hesekiel aus Posen (160 Stimmen), Archidiakonus Jacobi aus Weimar (153), Pfarrer Zäringer aus Weinheim in Baden (151), Professor Nasemann aus Halle (116), Pastor prim. Pauli aus Stettin (102), Konsistorialpräsident Chalybäus aus Kiel (98).

Der Mensch denkt, und Gott lenkt. Ein in Aussicht stehender Versammlungsort hatte ernste Gründe, stille zurückzutreten; auch ein andrer Plan schiebt sich hinaus; so wurde auf Einladung des Generalsuperintendenten D. Schuster Hannover zum nächstjährigen Festort gewählt. Quod Deus bene vertat.

War die letzten Wochen unbeständige Witterung gewesen, teilweise ungewöhnlich regnerisch, den Darmstädter Tagen und auch der Schlußfahrt zum und vom Niederwalddenkmal leuchtete die Sonne nur sommerfreundlich. Die letztere konnte sich, wie man uns erzählt, auch eines prächtigen Sonnenuntergangs und herrlichen Mondscheins erfreuen.

Würdig war endlich der Gedanke, den Abgeordneten der Gustav-Adolf-Vereine die Gelegenheit zu geben, das Devrientsche Gustav-Adolf-Festspiel zu sehen, wenn auch dahingestellt bleiben mag, ob eine Einladung im Sinne nicht bloß der Aufforderung, sondern auch im Sinne der Gastfreiheit nicht noch würdiger gewesen wäre. Es ist das nicht pro domo gesagt, denn dem Berichterstatter war allerdings ein Freibillet von freien Stücken geworden. Doch ist mir nicht unbekannt, daß die Aufbringung der Geldmittel dem Komitee für das Devrientsche Spiel unter Umständen schwere Sorgen bereiten könne.

Der Mensch denkt, und Gott lenkt. Da wir Otto Devrient selbst einen Gustav Adolf aufführen sahen, haben wir allerdings gemeint, daß seine geistige Kraft noch Andres, seine physische Kraft noch Vieles leisten würde. Gleichwohl, wenn sein unerwartetes rasches Ende gar sehr zu beklagen ist, so war es doch in hohem Grade tröstlich, hier in Darmstadt die Ueberzeugung gewinnen zu können, daß sein Werk den Dichter überlebt, daß es an seinem Teil den Gustav-Adolf-Namen weiter tragen, daß es noch Tausende erfreuen, ergreifen, erheben wird, daß auch andre Künstler sich mit vollem Erfolge in die Titelrolle hineinleben können, und daß wir zunächst in Dr. Bassermann von Mannheim einen solchen vor uns hatten, der seiner Aufgabe durchaus gewachsen war, ja seinen Vorgänger vielleicht in Deklamation und Spiel in einzelnen Momenten übertraf, wie er seinerseits von dem Dichter wieder in anderm übertroffen wurde. („Vor Nürnberg“ wurde die Leidenschaftlichkeit der Erregung vielleicht eine Linie über das Maß des Schönen hinausgeführt.) Aehnliches mag bei Vergleichung von Fräulein Marie Gündel mit Fräulein Wilhelmine Kuhlmann gelten. Jene etwa die gewandtere Schauspielerin, diese in ihrer Deklamation stellenweise natürlicher. Ich denke, Fräulein Gündel wird um so mehr in diesem Ensemble zu eigner und fremder Genugthuung wirken, als es ihr gelingt, spezifische Schauspielertöne zu meiden. Es ist freilich eine leidige Sache, daß, wenn man so etwas sagt, es so leicht den Anschein gewinnt, als wolle man meistern, „kritisiren,“ nörgeln, als sei man nicht zufrieden, während man doch Lobes voll ist. Mögen die beiden Künstler viele Städte und vieler Herzen weiter durch Devrients schönes Werk bewegen. Das Spiel der Dilettanten hier zu besprechen, liegt außerhalb Sinn und Rahmens dieses Blattes, um so mehr, als eine solche Besprechung des rein Oertlichen und Zufälligen nach Vollendung des Spiels zu Darmstadt keinen Zweck mehr hat. Manche spielten recht wacker; Doppelbesetzung der Rollen schützt vor Erschöpfung; erschrecklich erschien mir die Maske der Hofpredigers Fabricius, Tod vorausverkündend sein Gesicht; selbst wenn der Mann, was ich nicht weiß, historisch so ausgesehen hätte, sollte man ihn so nicht vorführen. Muß der Geistliche auf der Bühne selbst im Gustav-Adolf-Spiel eine Karrikatur sein? Und das Stück selbst — ja es bleibt edel und schön! Aber immer wieder bewegt mich der Gedanke, noch ist es nicht zum Austrage gekommen, welchen Aenderungen (Umdichtung?) die beiden Auftritte in Erfurt und Weißenfels zu unterwerfen wären, um hier die gleiche Vollendung zu erreichen, wie sie dem Frühern eignet.

Im höchsten Grade würdig und an rechter Stelle war das Wort der Befriedigung und des Dankes, das Hofprediger D. Braun als letzten Akt seines Regiments inmitten der Aufführung den Darstellern aussprach, indem er hervorhob, wie dies Spiel nicht nur dem geschichtlichen Gustav Adolf gerecht werde, wie es sich der Arbeit der Gustav-Adolf-Vereine festlich anschließe, dem Idealen diene und zugleich der sozialen Einigung, wenn Vertreter aller Stände sich hier zu gemeinsamem Wirken zusammenfinden. Große und schöne Kränze wurden mit Recht dem König und der Königin des Festspiels überreicht. Der Unterzeichnete hat eine letzte Stunde am Festorte benutzt, um auf den Friedhof zu gehen und am Grabe des Prälaten Zimmermann zweien Kränzen, die dort lagen, einen dritten hinzuzufügen. Dann ist er aus Darmstadt hinausgefahren.

Hermens

Kirche und Hospiz in Rom

In unserm Artikel über das Bedürfnis eines evangelischen Hospizes für Rom haben wir es unterlassen, diesen Gedanken mit den Kirchbauplänen zu vermitteln, die seit lange für Rom bestehen und bereits zu ansehnlichen Sammlungen geführt haben. Inzwischen sind uns freundliche Gaben für das Hospiz zugegangen, und weitere dürfen wir erhoffen. Es versteht sich, daß die Idee des Kirchbaus damit nicht abgethan ist, weder für uns, noch überhaupt. Das ist auch durch die Vereinbarung

von St. Goar nicht bezweckt worden (vergl. Nr. 35). Ueber die für den Kirchenbau gesammelten Gelder konnte dort nicht verfügt werden und ist nicht verfügt worden. Daß ein Teil der Geber mit einer vorläufigen anderweiten Verwendung der Gelder zur Förderung evangelischer Gemeindebildung in Rom sehr wohl zufrieden sein würde, wenn überzeugende Gründe dafür vorhanden sind, ist uns freilich nicht zweifelhaft. Aber andre werden auf der geraden Linie des ersten Planes beharren und für andre noch so notwendige Hilfslinien keinen Heller und Pfennig zu bewilligen entschlossen sein. Hierüber Klarheit zu schaffen ist ohne Zweifel niemand so sehr berufen, als die Schar unsrer kirchlichen Notabeln, die den ersten Aufruf zu Gunsten eines evangelischen Kirchbaus in Rom unterzeichnet hat. Wie wir hören, wird diese bei Gelegenheit der bevorstehenden Generalsynode in Berlin zur Beratung zusammentreten. Es ist zu hoffen, daß man sich dabei den Erwägungen nicht verschließen wird, die in St. Goar dafür maßgebend geworden sind, auf das Unternehmen eines Hospizes als gewiesenen Ausweg aus den jetzt vorhandnen Schwierigkeiten hinauszukommen. Auf den Namen „Hospiz" kommt es dabei ebenso wenig an wie auf die Ausführung des in Nr. 36 gezeichneten Planes. Die Anfänge eines Hospizes oder Heims bestehen bereits: Diakonissen haben an der Ripetta angefangen, alleinstehenden gefährdeten Protestanten eine Zuflucht zu gewähren. Hier sollte man anknüpfen und weiterbauen. Das Wichtigste ist uns dies: der Hospizgedanke findet in Rom selbst bei den evangelischen Deutschen allseitige Sympathie, auch bei der Gruppe, die, bisher in der Minderheit, den Kirchbau wollte. Es scheint also hier der Weg gegeben, die Gemeinde zu gemeinsamem Werk zu einigen. Die so gesammelte, belebte und organisirte Gemeinde wird dann, so Gott will, auch eine solche werden, die ein neues Kirchlein braucht. Es ist also eine falsche Ansicht von der Lage der Sache, wenn man meint, wir stünden den Freunden des alten Kirchbauplans gegenüber: Hie Kirche! Hie Hospiz! Vielmehr ist unsre Losung: Durch das Hospiz zur Kirche!

Hiermit ist die Angelegenheit für uns so lange abgeschlossen, bis die Berliner Versammlung getagt haben wird. Gaben für das Hospiz erbitten wir uns weiter in dem ausgesprochenen Sinn; sie werden auf alle Fälle für das Heim bei den Diakonissen an der Ripetta wohl angebracht sein.*) R

*) Mit besondrer Freude begrüßen wir die eingehende, besonnene und sachgemäße Darlegung der Angelegenheit in Nr. 38 des Evangelischen Gemeindeblattes für Rheinland und Westfalen, die uns nach Druck obiger Zeilen zu Gesicht kommt.

Verschiedenes

(Ernst von Schönburg) Reformationsfestspiel von Guido Wächter. Glauchau, Arno Peschke. 1 Mk. Die Lutherfeste von 1883 hatten die großen Lutherfestspiele von Herrig und Devrient zur Folge. Nachdem sie ihren Triumphzug durch das evangelische Deutschland gehalten haben, erwachsen nun an vielen Orten schöne Nachblüten des gesegneten Jahres aus der neubelebten Freude an den Gütern der Reformation, deren Segnungen im Gebiet eines örtlich begrenzten kleinern Kreises in einzelnen Reformationsfestspielen gefeiert werden. In gewandten Versen mit poetischem Schwung wird in dem vorliegenden Festspiel der Kampf des alten und neuen Glaubens in der Grafschaft Schönburg dramatisch lebendig geschildert, bis durch den Bekenner- und Duldermut der edeln Gräfin das Evangelium den Sieg davonträgt. R K

(Ben Hur) Auf die bei der Deutschen Verlags-Anstalt (Stuttgart) erscheinende illustrirte Ausgabe dieses vielgelesenen Romans möchten wir solche unsrer Leser aufmerksam machen, die zu den Verehrern Lewis Wallaces gehören. Die Bilder sind nicht alle gleich gelungen. Immerhin wird man sie als eine angenehme Zugabe schätzen, da sie nicht unwesentlich zur Veranschaulichung beitragen. Druck und Papier der neuen Ausgabe sind zu loben. Der Roman erscheint in dieser Gestalt zunächst in zwanzig Lieferungen, jede zum Preise von 50 Pfgen.

Ein eingehende Besprechung des Romanes findet sich in der Christlichen Welt Jahrg. 1888, Nr. 15. E Tn

(Gegen ein Mißverständnis) Unsre Chronik hat in Nr. 38 ein Stück aus der Konservativen Monatsschrift abgedruckt und damit ihm meines Erachtens zu große Ehre angethan. Da es nun aber geschehen ist und ich der Weiterverbreitung eines thatsächlichen Irrtums nicht ruhig zusehen kann, möchte ich hiermit erklären, daß die Annahme der Konservativen Monatsschrift, mir sei „der verletzende Charakter" meiner in Nr. 10 Sp. 222 Anmerkung gethanen Aeußerung „erst nachträglich klar geworden," durchaus nicht zutrifft. Ich finde noch heute in jener Aeußerung eine nicht unbillige Charakteristik der ins Auge gefaßten

Richtung und habe über deren Sinn meines Erachtens in Nr. 34 keinen Zweifel gelassen. R

Zur Beachtung

Wir bitten unsre Leser um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements.

Nr. 40 wird bei der **Christlichen Welt** wie bei der **Chronik** in größerer Auflage gedruckt, um als Probenummer zu dienen. Sie steht unentgeltlich in beliebiger Anzahl zur Verfügung; wollen die Leser freundlichst davon Gebrauch machen. **Monatliche Probeabonnements** werden zu jeder Zeit angenommen: gegen Einsendung von 70 Pfennigen verschickt die Verlagshandlung vier auf einander folgende Nummern je nach ihrem Erscheinen an jede angegebne Adresse mit oder ohne Nennung des Auftraggebers.

Die Verlagsbuchhandlung Der Herausgeber

Quittung

Für das evangelische Diakonissenhaus in **Freiburg**: 20 Mk. von E B, Greifswald.

Für das deutsche evangelische Hospiz in **Rom**: 50 Mk. von O B in M bei B; 40 von E G in B; 30 von R W, Essen; je 20 von E B, Greifswald und G F, Halle; 10 von G F, Dresden; 5,50 von N N, Nauheim.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 39 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Gesucht cand. theol. für die deutsche Knabenschule in Smyrna. Gefordert wird Befähigung zu Gesang- und Turnunterricht sowie mehr als gewöhnliche Gymnasialausbildung im Französischen. Gehalt 500 Mk. neben freier Station. Freie Herreise und nach 2 Jahren freie Rückreise. 2½ Monat Ferien zur freien Verfügung. Meldungen mit Zeugnissen umgehend an Oberlehrer **Meyerstein, Smyrna.**

Cand. min. sucht zum 1. Oktober oder später **Prädikanten- oder Hauslehrerstelle.** Offerten an die Exped. der Chr. Welt unter **F K 100** erbeten.

Töchterheim Cassel, Pensionat des Ev. Diakonievereins, Selbstkostenpreis. Vgl. Nr. 23 der Christl. Welt. Näheres durch Prof. Dr. **Zimmer,** Herborn, Bez. Wiesbaden.

Lehrling,
Sohn gebildeter Eltern, mit guter Schulbildung, findet in unserm Geschäfte christlicher Richtung Gelegenheit, alle Zweige des Buch- und Kunsthandels kennen zu lernen. Bedingungen günstig; baldiger Eintritt erwünscht.
Rehtwisch & Langewort
Buch- und Kunsthandlung
(Sortiment, Verlag u. Antiquariat)
Berlin SW., Zimmerstraße 19.

Pianinos von 850 bis 1500 ℳ
Harmoniums, deutsche und amerik. Cottage-Orgeln (Estey) v. ℳ 80 an.
Flügel. Alle Fabrikate. Höchster Barrabatt. Alle Vorteile.
Illustr. Kataloge gratis.
Wilh. Rudolph
in Giessen Nr. 162
grösstes Piano-Versandt-Geschäft Deutschlands

Am **Dienstag, den 9.** und **Mittwoch, den 10. Oktober** dieses Jahres findet

Die fünfzehnte Versammlung des wissenschaftl. Predigervereins zu Hannover

im dortigen Cafe Rabe statt.

Tagesordnung:

Dienstag, den 9. Oktober. Nachm. 4½ Uhr: Vortrag des Herrn Pastor Wiesen aus Hattorf: Die Stellung Jesu zum irdischen Eigentum. Korreferent Herr Pastor Waitz aus Hannover; abends 8 Uhr: Gesellige Vereinigung.

Mittwoch, den 10. Oktober. Vormitt. 8½ Uhr: Vortrag des Herrn Pastor Dr. Wyncken aus Edesheim: Das Entwicklungsgesetz der Kirchengeschichte oder: Giebt es eine Philosophie der Kirchengeschichte?

Mitglied des Vereins kann jeder evangelische Theologe werden. Anmeldungen nehmen der Vorsitzende, Pastor Rahe, und der Schriftführer, Pastor Waitz, beide in Hannover, auch die übrigen Vorstandsmitglieder entgegen. Gäste sind in den Versammlungen willkommen.

Ev. Pädagogium, Godesberg a. Rh.,

enthält Sexta bis Obersekunda des Gymnasial- und Realkursus, die Zöglinge sind zu je 10 verteilt auf 8 Anstaltshäuser, wo sie in den Familien ihrer Lehrer leben; dadurch individuelle Erziehung, gemütliche Anregung, energische wissenschaftliche Förderung auch bei schwächlichen Schülern ermöglicht. **19 Lehrer und Erzieher bei 106 Schülern.** Prospekt durch

Rektor Kühne

Zehnte Jahresversammlung

des

Allgemeinen Evang.-Protest. Missions-Vereins

in

Berlin und Potsdam

vom 16. bis 18. Oktober 1894

Der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein gedenkt in den Tagen des 16. bis 18. Oktober d. J. zu seiner Zehnten Jahresversammlung in Berlin und Potsdam zusammenzutreten.

Wir beehren uns, alle Mitglieder und Freunde unsers Vereins zu dieser Versammlung auf das herzlichste einzuladen. Es gilt, nach zehn Jahren reicher Arbeit unsers Vereins in der Reichshauptstadt Zeugnis abzulegen von der dankbaren Freude, die wir im Hinblick auf das Erreichte empfinden, und von der hoffnungsvollen Begeisterung, mit der wir in die Zukunft blicken.

Programm

Dienstag, den 16. Oktober: vormittags 9 Uhr: Konferenz des Zentralvorstandes im Hotel Imperial (Arnim), Unter den Linden 44; abends 6 Uhr: Gottesdienst in der Jerusalemskirche (Ecke der Jerusalemer und Kochstraße). Prediger: Prof. D. Bassermann aus Heidelberg; abends 8 Uhr: Begrüßungsversammlung im Hotel Imperial (Arnim), Unter den Linden 44.

Mittwoch, den 17. Oktober: vormittags 9½ Uhr: Generalversammlung, öffentlicher Teil, im Hotel Imperial (Arnim), Unter den Linden 44. 1. Eröffnung; 2. Begrüßungen; 3. Jahresbericht, erstattet vom Vereinspräsidenten Prediger Dr. Arndt aus Berlin; 4. Vortrag des Ehrenpräsidenten Pfarrer D. Buß aus Glarus: Die Aufgabe unsrer Mission; mittags 12½ Uhr: Generalversammlung, geschäftlicher Teil, im Hotel Imperial (Arnim), Unter den Linden 44. — Versammlung der Abgeordneten der Zweigvereine und der übrigen Mitglieder des Vereins (diese mit beratender Stimme, gemäß § 8 der Statuten). Tagesordnung: 1. Ersatzwahl für fünf statutengemäß (§ 12) ausscheidende Mitglieder des Zentralvorstandes; 2. Ersatzwahl für den statutengemäß aus dem Zentralvorstand ausscheidenden Präsidenten; 4. Berichte und Anträge der Abgeordneten der Zweigvereine und der Vertrauensmänner; nachmittags 4 Uhr: Festessen im Hotel Imperial (Arnim), Unter den Linden 44 (Kouvert 3 Mark ohne Wein); abends 8 Uhr: Volkstümliche Versammlung im Buggenhagenschen Saale am Moritzplatz; Begrüßungsansprache des Predigers Lic. Dr. Kirmß aus Berlin; 2. Vortrag des früheren Missionars Pfarrer O. Schmiedel aus Göttern in Thüringen; 3. Vortrag des Pastors Dr. Manchot aus Hamburg.

Donnerstag, den 18. Oktober: vormittags 10 Uhr 5 Min.: Abfahrt vom Potsdamer Hauptbahnhof in Berlin nach Potsdam; Besichtigung der Friedenskirche und der Königlichen Schlösser in Potsdam; nachmittags 2 Uhr: Mittagessen im Café Sanssouci (Kouvert 2 Mark ohne Weinzwang); nachmittags 5 Uhr: Gottesdienst in der Heiligen Geist-Kirche. Prediger: Pastor Dr. Pini aus Braunschweig; Ansprache des Ehrenpräsidenten Pfarrer D. Buß aus Glarus; Ueberreichung einer Festgabe seitens des Potsdamer Frauenvereins an den Präsidenten Prediger Dr. Arndt aus Berlin; abends 8 Uhr: Volkstümliche Versammlung im Café Sanssouci. Ansprachen des frühern Missionars Superintendent D. Spinner aus Ilmenau, Prediger Dr. Arndt u. a.

Anmeldungen, insbesondre Erklärungen darüber, ob die Besorgung einer Wohnung gewünscht wird, erbitten wir recht bald an Prediger Stage, Berlin N, Müllerstr. 182. Bei rechtzeitiger Bestellung stehen im Hotel Imperial (Arnim), Unter den Linden 44, Zimmer mit einem Bett zum Preise von 2,50 Mark an für den Tag, Zimmer mit zwei Betten zum Preise von 3,50 Mark an zur Verfügung.

Anmeldungen für den Besuch der Königlichen Schlösser, für das Mittagessen im Café Sanssouci und für Privatquartiere in Potsdam sind bis zum 14. Oktober an den Landgerichtsrat Haeckel in Potsdam, Kietzstr. 10a, oder an Prediger Ritter, Potsdam, Burgstr. 32, zu richten, vom 15. Oktober ab an das Festbureau in Berlin.

Das Festbureau wird im Hotel Imperial (Arnim), Unter den Linden 44, am Montag, den 15. Oktober, abends von 6 Uhr an, sowie am Dienstag, den 16. und Mittwoch, den 17. Oktober, von morgens 9 Uhr an zur Einzeichnung in die Präsenzliste, zum Empfange der Festkarten (unentgeltlich), der Tischkarten (3 Mark) und der Programme für die volkstümliche Abendversammlung (unentgeltlich) geöffnet sein. Auch wird im Festbureau ein Verkauf unsrer Vereinsschriften stattfinden.

Für freie Stunden laden wir die Festteilnehmer ein, sich in einem reservirten Zimmer des „Spatenbräu,“ Friedrichstr. 172, vorn 2 Tr. l., zu vereinigen.

Berlin, September 1894

Das Festkomitee und der Vorstand des Berliner Hauptvereins des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins

Der Vorstand des Berliner Missions-Frauen-Vereins

Der Vorstand des Potsdamer Zweigvereins

Der Zentralvorstand des Allgemeinen Evang.-Protest. Missionsvereins

Soeben sind in dem Verlage der **Schriftenniederlage des evangel. Vereinshauses** (A. Haarth) in Cöthen (Anhalt) erschienen und werden franko versandt:

Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben

Gustav-Adolf-Festpredigten namhafter Kanzelredner der Gegenwart, herausgegeben von O. Pfennigsdorf, Diakonus und Ew. Stier, Diakonus. ✱ Preis 80 Pfge. ✱

Predigten von: Lic. Weser, Berlin. D. Hesekiel, Posen. D. Fricke, Leipzig. D. Dr. Erdmann, Breslau. Hofpred. Schubart, Ballenstedt. Pfarrer von Seydewitz, Leipzig. Superint. Hoffmann, Cöthen. Divisionspfarrer Rogge, Köln.

Soeben erschien:

Vieregge, K. H., Generalsuperintendent der Provinz Sachsen, **Suchen und Finden.** Predigten über inneres Christenleben. Nur gebunden mit Goldschnitt 3 Mk.

Ahlfeld, Fr., weil. Pastor, **Der verlorene Sohn.** Sieben Zeitpredigten über Lukas 15, 11—22. Dritte Aufl. Brosch. 1 Mk.

— —, **Sonntagsgnade und Sonntagssünde.** Vier Predigten. Vierte Aufl. Brosch. 80 Pfge.

Steckner, H., Ernst und Scherz. Gedichte. Fein gebdn. mit Goldschnitt 2 Mk.

R. Mühlmanns Verlag (Max Große), Halle a. S., Schulstr. 10.

Biete an

Zu den beigesetzten sehr mäßigen Preisen, alles komplet und gut erhalten:

Bibliothek der Kirchenväter. 80 Tle. **Geb.** (214 Mk.) für Mk. **120**
Langes Bibelwerk. Altes und Neues Testament. 1866/93. In 16 Hfzbdn. (177,20 Mk.) . . . . für Mk. **125**
Böhringer, F., Die Kirche Christi und ihre Zeugen. 8 Tle. 1842/56. (94 Mk.) . . . . für Mk. **25**
Leben u. Schriften d. Väter u. Begründer der **reform.** Kirche, v. Baum, Hagenbach u. s. w. 10 Tle. 1857/62. Geb. (69 Mk.) . . . . für Mk. **22**
Philippi, F. A., Glaubenslehre. 9 Tle. m. Reg. 1870/90. Hfzbde. (64,80 Mk.) . . . . für Mk. **50**
Piper, F., Zeugen der Wahrheit. 4 Bde. 1874/75. Lwdbde. Vergriffen. . . . . für Mk. **18**
Gieseler, J. C. L., Kirchengeschichte. 11 Tle. 1844/57. Hfz. (76,50 Mk.) . . . . für Mk. **40**
Baader, F. v., Sämtliche Werke. 16 Bde. 1851/60. Lwdbde. (102 Mk.) . . . . für Mk. **50**
Koch, E. E., Geschichte d. Kirchenlieds. 3. Aufl. 8 Bde. 1866/76. Lwdbde. Vergriffen. . . . . für Mk. **30**
Trede, Th., Das Heidentum in der römischen Kirche. 4 Tle. 1889/91. Geb. (24 Mk.) . . . . für Mk. **18**
Seidlitz, Historisches Porträtwerk (1. Zeitalter d. Humanismus u. d. Reformation. — 2. Der 30jähr. Krieg bis 1657). Neue Ausg. Mit 165 Portr. Fol. München. (60 Mk.) . . für Mk. **36**
Gruppe, Leben u. Werke deutscher Dichter der drei letzten Jahrhunderte. 5 Bde. Mit 26 Portr. i. Stahlstich. 1864/70. **Hlwdbde.** Hübsches Exemplar. (61,90 Mk.) . . . . . für Mk. **15**
Richard Wagners gesam. Schriften. 2. Aufl. 10 Bde. Eleg. geb. (22 Mk.) . . . . für Mk. **17**
Meyers Konversat.-Lexikon. 4. Aufl. 19 Bde. 1885/91. Hfzbde. (190 Mk.) . . . . für Mk. **100**
Brockhaus, Konversations-Lexikon. 14. Aufl. Bd. I—X. 1891/94. Orig. Hfz. Wie neu. (100 Mk.) . . . . . für Mk. **75**
Zöcklers Handbuch der theol. Wissenschaften. 3. Aufl. Hfzbde. (58,80 Mk.) . . . . für Mk. **25**
Sprunners Handatlas. 3. Aufl. v. Th. Menke. Fol. 1880. Orig. Hfz. (93,60 Mk.) . . . . für Mk. **50**
Sanders, D., Wörterbuch der deutschen Sprache. 2 Tle. 3 Bde. 4°. 1860/65. **Hfz.** (81 Mk.) . . . . . . für Mk. **55**
Denkmäler des klassisch. Altertums. Hrsg. v. A. Baumeister. 3 Bde. Mit zahlr. Abbild. 1889. **Eleg. Orig. Hfz.** Sehr schönes Exemplar. (84 Mk.) . . . . für Mk. **48**
Du Cange, Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis. Ed. nova. Op. et stud. monach. O. S. Benedicti. 6 voll. Fol. Paris, 1733/36. **Ldrbde.** . . . für Mk. **50**
Gotofred, L., Archontologia cosmica. Ed. II. Mit vielen Merianschen Bildern. Francof. a. M., Merian, 1649. **Alter Ldrbd.** Schönes Exemplar . . . . für Mk. **30**
Bacon, works. 2 vol. W. portr. London, 1843. **Eleg. rote Hlwdbde.** Schönes Exemplar. (42 Mk.) . . . für Mk. **20**
Peters, C., Die deutsche Emin-Pascha-Expedition. 1891. **Origbd.** Wie neu. (16 Mk.) . . . . für Mk. **6.50**

☛ Lieferung, Ankauf und Tausch theologischer Bücher und Zeitschriften zu den vorteilhaftesten Bedingungen für die geehrten Auftraggeber.

—• Lagerkataloge gratis •—

Buchhandlung **Alfred Lorentz**, Kurprinzstr. 10.
Leipzig

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig